

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten

53. Sitzung
7. September 2020

Beginn: 14.02 Uhr
Schluss: 17.00 Uhr
Vorsitz: Sabine Bangert (GRÜNE)

Punkt 1 der Tagesordnung

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

- a) Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0200](#)
Aktuelle pandemiebedingte Entwicklungen in der
Berliner Kulturlandschaft Kult
(auf Antrag aller Fraktionen)
- Hierzu: Anhörung
- b) Antrag der Fraktion der FDP [0210](#)
Drucksache 18/2970 Kult
Endlich wieder mehr Kultur wagen – Theater und
Konzertsäle verantwortungsbewusst auslasten
- c) Antrag der AfD-Fraktion [0194](#)
Drucksache 18/2700 Kult
Abschaffung der „City-Tax“ – Übernachtungssteuer Haupt(f)
in Berlin. Berliner Tourismus stärken und nicht WiEnBe*
abwürgen!

Vorsitzende Sabine Bangert: Bei dem Antrag der Fraktion der FDP handelt es sich um eine Vorabüberweisung. Wir führen hierzu eine Anhörung durch. Ich möchte Ihnen vorschlagen, dass wir die Punkte 2 a) und b) gemeinsam behandeln und hiernach im Anschluss der Anhörung zu Punkt 2 c) übergehen. Ist das Konsens? – Das ist Konsens, dann verfahren wir so. Als Anzuhörende zu den Punkten 2 a) und 2 b) begrüße ich bei uns im Saal sehr herzlich Andrea Zietzschmann, die Intendantin der Berliner Philharmonie, sowie Ulrich Khuon, den Intendanten des Deutschen Theaters. Herzlich willkommen hier live im Raum! Per Videokonferenz zugeschaltet sind uns Dr. Berndt Schmidt, der Intendant des Friedrichstadtpalastes, Herr Prof. Peter Schwenkow von der Deutschen Entertainment AG sowie Herr Prof. Dr. Stefan Willich, Direktor des Instituts für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie der Charité Berlin. Zudem möchte ich Herrn Prof. Dr. Dr. Kurth, Direktor des Instituts für Public Health an der Charité, begrüßen, der den Senat begleitet. Auch Ihnen ein herzliches Willkommen!

Ich gehe davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht ist. – Ich höre keinen Widerspruch, dann verfahren wir so. Dann kommen wir noch zur einleitenden Begründung: Punkt 2 a) müssen wir, denke ich, nicht begründen, aber bei 2 b) erfolgt die Begründung durch die FDP-Fraktion. Wer übernimmt das? – Herr Kluckert, bitte schön!

Florian Kluckert (FDP): Sehr gerne! – Vorab auch noch einmal ein herzliches Dankeschön an alle Kolleginnen und Kollegen in diesem Haus, dass das mit der Vorabüberweisung so reibungslos funktioniert hat. Wir wissen das sehr zu schätzen. – Vielen Dank!

Sie sehen, wir sitzen hier eigentlich relativ gut ausgelastet in diesem Raum. Wir haben hier nicht nur eine 20-Prozent- oder 50-Prozent-Besetzung, sondern wir sitzen hier fast zu 100 Prozent, was ganz gut funktioniert, weil hier auch ein Hygienekonzept vorliegt. Nicht mehr und nicht weniger möchte die FDP-Fraktion auch für die Spielstätten in dieser Stadt.

Es ist nun einmal so, dass in Berlin ganz viele Menschen von der Kultur leben. Wir haben kaum Industrie, überwiegend wird in Berlin durch Kultur auch das Geld verdient. Es braucht auch eine Planungssicherheit, wie denn unter bestimmten Hygieneauflagen wieder mit einer Kapazität von über 50 Prozent in den Häusern gespielt werden kann. Wir möchten auch die Ungleichbehandlung zwischen dem Sport und den künstlerischen Darbietungen abschaffen, denn es kann nicht sein, dass professionelle Tänzerinnen und Tänzer schlechtergestellt sind als zum Beispiel Kontaktsportarten. Außerdem möchten wir den Senat auffordern, eine Erschließung von Ausweisflächen wie zum Beispiel Hallen und Veranstaltungsräume noch schneller zu ermöglichen. Das ist in diesem Antrag enthalten, und wir möchten natürlich gern um Ihre Unterstützung für diesen Antrag werben.

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Kluckert! – Dann kommen wir zu der einleitenden Stellungnahme des Senats. – Herr Kultursenator Lederer, bitte!

Bürgermeister Dr. Klaus Lederer (SenKultEuropa): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Liebe Ausschussmitglieder! Sehr geehrte Anzuhörende! Ich will eingangs kurz sagen, was sich seit der letzten Ausschusssitzung in Bezug auf die SARS-CoV-2-Infektionsschutzverordnung verändert hat. Es gab vor dem 1. September eine Schalte der Kanzlerin mit den Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten der Länder. Dort hat man sich insbesondere darauf verständigt, Großveranstaltungen aufgrund des Infektionsgeschehens weiterhin zu begrenzen.

Wir haben daraufhin hier in Berlin beschlossen, dass wir die Höchstpunkte der zulässigen Personenobergrenzen bei Veranstaltungen, die bis 24. Oktober gelten würden – 5 000 Menschen im Freien, bei entsprechenden Konzepten und Abständen, und 1 000 Menschen in geschlossenen Räumen, ebenfalls bei entsprechenden Konzepten und Abständen –, dann bis zum 31. Dezember fortschreiben. Das heißt, die Geltungsdauer der Verordnung ist entsprechend verändert. Darüber hinaus ist jetzt auch für Veranstaltungen im Freien die Anwesenheitsdokumentation erforderlich.

Das gibt jetzt, glaube ich, auch Kulturveranstalterinnen und -veranstalter eine gewisse Planungssicherheit über den Oktober hinaus, auch wenn wir natürlich nicht genau sagen können, wie sich das Infektionsgeschehen entwickelt. Das werden wir immer im Blick haben müssen, und das kann dann gegebenenfalls auch dazu führen, dass einmal Änderungen vorgenommen werden. Wer aktuell nach Frankreich schaut, sieht auch, dass man sich nicht darauf verlassen kann, dass eine positive Entwicklung, die wir hier derzeit immer noch für uns verzeichnen können, dauerhaft so fortbesteht. Im Augenblick ist die infektiologische Lage aber so, dass wir gesagt haben, dass wir jetzt diesen Weg der vorsichtigen Ermöglichung weitergehen.

Das Sonderstipendienprogramm, das ich in der vergangenen Sitzung vorgestellt habe, ist inzwischen angelaufen. Die Beantragung ist seit dem 31. August möglich und wird es auch noch bis zum 11. September sein. Das kann digital, und zwar ausschließlich digital, über die Website der Kulturprojekte Berlin GmbH geschehen. Dort sind auch die Antragsbedingungen sowie ausführliche FAQs zu finden. Die Kulturprojekte übernehmen auch die Beratung der Antragsinteressierten. Dafür gibt es ein extra Beratungsteam und eine entsprechende Hotline. Mein Dank dafür auch an die Kolleginnen und Kollegen der Kulturprojekte, die uns dabei jetzt wirklich erheblich unterstützen, dass wir das alles stemmen können!

Die Antragsprüfung, die sich auf die formalen Kriterien bezieht, wird bei uns im Haus mit nicht unerheblichen Personalressourcen gemacht. Wir kriegen das hin, aber es kann natürlich zu Verzögerungen im sonstigen Alltagsgeschäft kommen. Das kennen Sie schon ein bisschen, wir versuchen mit den verfügbaren Ressourcen immer irgendwie so umzugehen, dass wir die dringendsten Sachen erledigen können. Auch dafür meinen Dank an die engagierten Mitarbeitenden im Haus! Zur nächsten Kulturausschusssitzung kann ich dann sicherlich auch etwas über die Antragszahlen sagen. Bisher nehmen wir nur wahr, dass das Interesse groß ist.

Zur Soforthilfe IV 2.0: Die zweite Runde der Soforthilfe IV für existenzbedrohte kleine und mittlere Unternehmen im Medien- und Kulturbereich ist inzwischen angelaufen. Da konnten sich Einrichtungen und Unternehmen mit mindestens zwei Mitarbeitenden bewerben – Betriebe mit unter zehn Mitarbeitenden waren in der ersten Runde noch nicht antragsberechtigt. Wir hatten das Antragsfenster bei der IBB vom 31. August bis zum 4. September geöffnet, um die entsprechenden Zuschüsse für die Monate September bis November zu ermöglichen. Es sind insgesamt, das kann ich jetzt schon sagen, circa 300 Anträge eingegangen. Das ist aber erst am Freitag geschlossen worden, da müssen wir uns die Woche anschauen, was das Ganze dann tatsächlich ist.

Die Kulturprojekte Berlin GmbH hat auch hier geholfen, indem sie zwei Beratungsveranstaltungen gemacht hat, zwei Online-Informationsveranstaltungen für Antragstellende und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Es gab eine rege Nachfrage, beispielsweise haben sich am 26. August über 100 Personen in die Informationsveranstaltung eingewählt. Das weitere Ver-

fahren ist jetzt so, dass wir in dieser Woche alle Anträge hinsichtlich ihrer kulturellen Relevanz prüfen. Das machen wir, und zwar unter Hinzuziehung entsprechender fachlicher Expertise, wie wir es in der ersten Runde auch schon gemacht haben. Dann werden, ebenfalls wie in der ersten Runde, die Anträge – aber diesmal nur manche – betriebswirtschaftlich durch externe Dienstleister geprüft. Dann werden die Bewilligungsausschüsse zusammentreten und entscheiden, welche Anträge bewilligt werden können und welche nicht. Wir hoffen, dass wir ab September 2020, am Ende des Monats, auch die ersten Auszahlungen starten können.

Zur aktuellen Situation der Bühnen: Viele Häuser sind in der Zeit seit der jüngsten Kulturausschusssitzung unter Einhaltung der Regeln in die Spielzeit 2020/21 gestartet. Das wird eine besondere Spielzeit sein. Das wissen alle, die in den Häusern Verantwortung tragen, aber das haben vielleicht auch alle von Ihnen gespürt, die in den vergangenen Tagen bei der einen oder anderen Premiere oder der einen oder anderen Eröffnungsveranstaltung anwesend waren. Ich habe es in der Philharmonie und dem DT erlebt, am Sonnabend auch im Schlossparktheater. Das ist schon noch eine etwas komische Situation. Ich habe jetzt nur einmal die Philharmonie und das Deutsche Theater, die anwesenden Häuser, herausgegriffen. Im Friedrichstadtpalast war ich in der vergangenen Woche auch, allerdings aus anderen Gründen. Sie wissen ja, dass der Friedrichstadtpalast wegen des vorgezogenen Einbaus der neuen Lüftungsanlage im Zeitraum bis Januar 2021 noch geschlossen. Die Schaubühne wird wegen Baumaßnahmen bis Oktober auch noch nicht öffnen, sondern erst im Anschluss.

Der Rahmen für das, was die Einrichtungen selbst auf die Beine stellen, ist das Hygienerahmenkonzept der Kulturverwaltung für Kultureinrichtungen in Berlin. Uns allen ist natürlich klar, dass dieser Rahmen bislang ziemlich starke Einschränkungen bei der Besucherinnen- und Besucherkapazität bedeutet und dass – auch aus atmosphärischen Gründen – wir es natürlich gerne hätten, wenn wieder mehr Menschen auch ins Konzert, in die Oper oder ins Theater gehen. Das geht mir selbst nicht anders. Dass wir uns für den Weg der sorgfältig vorbereiteten und jetzt auch begonnen sukzessiven Öffnung entschieden haben, hat auch etwas damit zu tun, damit wir nicht in die Situation geraten, aufzumachen und schnell wieder schließen zu müssen. Ein Superspreading-Ereignis in einer unserer Kultureinrichtungen wäre sicherlich nicht das, was wir uns alle wünschen. Wir wollen vor allem auch das Vertrauen der kulturbegeisterten Menschen haben, dass sie in die Einrichtungen gehen, weil sie sich sicher sind, dass dort alles getan wird, um die Ansteckungsgefahr auf einem möglichst niedrigen Niveau zu halten.

Die Regelung, die wir bisher in Berlin haben, ist übrigens – anders als es in der öffentlichen Wahrnehmung manchmal erscheint – keine außergewöhnlich scharfe Linie, sondern ist in der Mehrzahl der Bundesländer derzeit geltende Regel. Es wird natürlich viel nach Salzburg geschaut, zu den Salzburger Festspielen. Natürlich haben wir das genau beobachtet, und wir werden auch weiterhin genau beobachten, was andernorts geschieht und gemacht wird. Wir sind uns aber auch im Klaren darüber, dass ein Festival mit einem abgegrenzten Zeitraum, das mit sehr hohem Aufwand betrieben wird, noch einmal etwas anderes ist als die Herausforderung der Langstrecke, die uns in den kommenden Monaten im Regelbetrieb unserer Häuser begleiten wird, und zwar so lange, bis Impfstoff und Medikamente zur Verfügung stehen.

Der Intendant der Salzburger Festspiele hat das auch noch einmal öffentlich und deutlich gesagt, dass sie auch Glück mit dem richtigen Moment hatten, was das Infektionsniveau im Sommer anging und dergleichen. Unser Ziel für Berlin sind Regeln, die wir möglichst auch

im Herbst durchhalten, auch wenn wir wieder mit ansteigenden Infektionszahlen rechnen müssen. Da ist es dann eben nicht ganz so einfach, wie das jetzt beispielsweise in der Begründung zum FDP-Antrag aufgerufen wird, dass Menschen ihr individuelles Lebensrisiko und so weiter selbst einschätzen können und auch wissen müssen, auf welche Gefahren sie sich einlassen. Das mag richtig sein, aber hier gelten auch noch Public-Health-Aspekte. Hier geht es auch um ein bisschen mehr als nur um die Selbstgefährdung, für die man auch unmittelbar selbst Verantwortung trägt. Gerade mit Blick auf gefährdete Risikogruppen versuchen wir, Public-Health-Aspekte natürlich mit einfließen zu lassen. Unser Ansatz ist es, Infektionsrisiken zu minimieren, um Kulturgenuß zu ermöglichen, der für alle so sicher wie möglich ist.

Ich will jetzt einmal sagen, mit wem wir dazu im Austausch stehen: Für Fragen zu Belüftungssystemen sind wir in enger Kooperation mit Prof. Kriegel von der TU Berlin, das ist der Chef des Hermann-Rietschel-Instituts für Gebäudeenergiesysteme, und mit Herrn Prof. Kurth, der heute auch hier ist, Professor für Public Health und Epidemiologie und Direktor des Instituts für Public Health. Das ist Prof. Mürbe, ebenfalls von der Charité, er ist Professor für Phoniatrie und Audiologie und Direktor der gleichnamigen Klinik an der Charité, das ist Frau Prof. Gastmeier, Professorin für Hygiene und Direktorin des Institut für Hygiene und Umweltmedizin, und Prof. Voshaar, Pneumologe und Allergologe beim Krankenhaus Bethanien in Moers.

Das sind die Menschen, mit denen wir eigentlich seit inzwischen schon Monaten in regelmäßiger Kommunikation darüber sind, wie sich Risiken einschätzen lassen und wie sich vor allem auch Regeln in ein entsprechendes Hygienerahmenkonzept gießen lassen, die dann auch für alle gleichermaßen tauglich sind. Denn wir haben Einrichtungen von ganz groß bis ganz klein, und wir versuchen immer ein bisschen dafür zu sorgen, dass die Regeln, die wir uns geben, dann tatsächlich auch für alle Einrichtungen gleichermaßen Anwendung finden können. Ich hatte Ihnen in der jüngsten Kulturausschusssitzung schon gesagt, dass wir jetzt in einem ersten Schritt mit den Kinos vorangegangen sind und dort auch eine Abstandsverringeringung auf einen Meter ermöglicht haben, und zwar unter der Bedingung, dass hinreichende maschinelle Belüftungsanlagen vorhanden sind und Mund-Nasen-Bedeckungen auch am Platz getragen werden. Es war ein versuchsweiser Beginn, nicht weil Kinos irgendwie wichtiger als Kultureinrichtungen wären, sondern weil die Leinwand als solche frei von dem Verdacht ist, irgendwelche Aerosole oder Tröpfcheninfektionen zu verursachen.

Die Erfahrungen aus den Kinos sind jetzt so, dass wir glauben, jetzt den nächsten Schritt gehen zu können. Wir liegen in den letzten Zügen eines Konzepts, das den Mindestabstand auf einen Meter reduziert, wenn die Belüftung auf maximale Zuluftzufuhr gestellt ist und die Mund-Nasen-Bedeckungen während der gesamten Vorstellung getragen werden. Damit wäre dann auch eine bessere Auslastung der Säle möglich als im Augenblick. Natürlich schauen wir uns auch das dann weiter an, und dann müssen wir im Oktober mal schauen. Wenn die Zahlen immer noch so sind wie augenblicklich, dann kann man möglicherweise innerhalb der Räume während der Veranstaltung auch auf das Tragen der Maske verzichten. Das werden wir uns aber genau anschauen, also auch hier Step by Step.

Wir wollen eine Erleichterung bei der Arbeit mit Schulklassen und Kitagruppen schaffen und ermöglichen, dass bei Teilnahme einer Schulklasse oder Kitagruppe an Veranstaltungen in Kinder- und Jugendtheatern, in Jugendkunstschulen oder Musikschulen – wenn keine anderen Besucherinnen und Besucher zeitgleich anwesend sind –, dass dort dann auch vom Mindest-

abstand abgewichen werden kann. Da gelten dann die selben Regeln wie in der Schule, aber es ist dann klar, das immer nur eine Regel gilt, entweder die Regeln des Schulbetriebes oder die Regelungen, die im Übrigen gelten. Wir wollen keine Situation haben, dass während derselben Veranstaltung oder im selben Haus zwei unterschiedliche Regeln gelten, weil wir auch im Sinne von Transparenz und Klarheit die Leute nicht in den Wahnsinn treiben wollen.

Wir werden dieses Konzept in den kommenden Tagen mit der Gesundheitsverwaltung abstimmen, und sobald wir von dort eine Zustimmung haben, werden wir dieses aktuelle Hygierahmenkonzept veröffentlichen und die Umsetzung ermöglichen. Ich hoffe mal, dass das schon vom 15. September an möglich ist, aber wir haben morgen auch wieder die intensiven Kommunikationsprozesse mit unseren Einrichtungsleitungen. Da werden wir das im Einzelnen besprechen.

Parallel dazu haben wir gemeinsam mit Prof. Kriegel die Belüftungssysteme unserer Einrichtungen genauer betrachtet und schauen uns auch an, welche Lüftungsanlagen gegebenenfalls noch nachgerüstet werden müssten, um bessere Bedingungen für den Spielbetrieb zu ermöglichen. Man kann heute schon sagen, dass wir in den meisten großen Sälen kein Problem haben, weil dort fast alle Anlagen mit 100 Prozent Außenluft betrieben werden können. An einigen Stellen werden wir aber noch zusätzliche Sachverständige vor Ort hinzuziehen und dort, wo Nachrüstungen möglich sind, wollen wir für solche Nachrüstungen unserer Einrichtungen auch die notwendige Gelder aus den Investitionsmitteln zur Verfügung stellen. Das haben wir jetzt im Grunde entsprechend eingeplant. Das heißt, wo immer es mit Blick auf den aktuellen epidemiologischen Erkenntnisstand vertretbar ist, werden wir das ermöglichen, was wir unter einer besonderen Risikoeinschätzung für gut gangbar halten. Wir werden den Weg auch weiterhin im engen Austausch mit unseren Einrichtungen und mit den Kolleginnen und Kollegen aus dem Wissenschaftsbetrieb gehen. – So weit vielleicht eingangs.

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Dr. Lederer! – Bevor wir zu unseren Anzuhörenden kommen, möchte ich noch eine Begrüßung nachholen, und zwar habe ich gerade gesehen, dass auch Frau Simons, die Leiterin des Referats Bau und Liegenschaften, über den Livestream zugeschaltet ist. – Herzlich willkommen, Frau Simons! Bitte verzeihen Sie, ich hatte das vorhin übersehen.

Jetzt kommen wir zuerst zu unseren Livegästen: Wir haben Ihnen vorab mitgeteilt, dass Sie fünf Minuten für Ihr einleitendes Statement haben. Das machen wir nicht, um Sie zu ärgern, sondern weil wir dann wirklich auch noch viele Fragen an Sie haben und dafür auch noch Zeit brauchen. Ich würde mit Ulrich Khuon beginnen, dann Frau Zietzschmann, dann unsere Gäste, die in der Videokonferenz zugeschaltet sind, also Herr Dr. Schmidt, dann Prof. Schwenkow, Herr Prof. Willich, und abschließend noch Prof. Kurth dann hier wieder live im Saal. – Herr Khuon, Sie haben das Wort, bitte schön!

Ulrich Khuon (Intendant des Deutschen Theaters Berlin): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Herr Senator! Meine Damen und Herren! Vielleicht beginne ich auch mit einer Beschreibung der Erfahrungen – meiner Erfahrungen, unserer Erfahrungen – der letzten Wochen, seitdem wir wieder spielen, und auch etwas darüber hinaus, und zwar nicht nur aus dem eigenen Haus, sondern auch Erfahrungen, die ich in der Philharmonie, im Konzerthaus, im BE, sogar in Kinos gemacht habe, weil es da eine große Parallelität der Wahrnehmungen gibt. Ich glaube, man kann sagen, dass das komplexe Sicherheitssystem, das wir alle ziemlich ähnlich anwen-

den, nämlich Masken, Abstand, Nachverfolgung der Namen, Hygieneregeln, Lüftungsanlagen – so würde ich mal behaupten –, an fast keinem öffentlichen Ort so konsequent angewendet wird wie in den Kultureinrichtungen.

Das hat auch damit zu tun, dass wir ein Personal haben, das im Grunde jeden zweiten Zuschauer an die Hand nehmen kann, was im Grunde eine Art Überbetreuung produziert. Das heißt, anders als im Flieger, im Bus oder in der S-Bahn und so weiter, wo doch jeder über den anderen hinwegstolpert, gibt es bei uns eine hohe Disziplin. Das hat auch mit den Besuchern selbst zu tun, die sich in der Regel freuen, dass sie wieder kommen dürfen, und deswegen auch bereit sind, uns nicht durch individuelles, störendes Verhalten oder ein Aus-der-Reihe-Tanzen Probleme zu bereiten. Die wissen, was auf dem Spiel steht. Es ist kein Zufall, dass bisher aus keinem Theater, keiner Oper, keinem Konzertsaal irgendein Fall der Ansteckung oder gar eines Hotspots bekannt wurde.

Das heißt, wir sind extrem sicher, und es liegt auch nahe, dass die öffentlichen Verkehrsmittel anders gelagert sind und eine andere Dringlichkeit haben und so weiter. Trotzdem, da haben wir einen Vorsprung, und ähnlich, wie Senator Lederer es gerade gesagt hat, glaube ich, dass es absolut konsequent ist, nun den nächsten Schritt in diesem Öffnungskonzept zu gehen, das heißt, das sich schon bewährt habende System der Raute und einen Meter Abstand einzuführen, was an anderen Orten schon praktiziert wurde, allerdings an nicht allzu vielen, aber in Salzburg immerhin relativ konzentriert. Bei knapp 80 000 Zuschauern und 110 Veranstaltungen gab es einen einzigen Fall bei den Mitarbeitern; von den Besuchern ist überhaupt nichts bekannt. Da war auch allen Beteiligten klar, glaube ich, dass man sehr darauf achten muss, dass nichts passiert. Insofern, wir alle gehen diesen Weg, glaube ich, jetzt gemeinsam.

Es gibt eine Anmerkung – da würde ich darum bitten, noch mal darüber nachzudenken –, nämlich das Thema des Mundschutzes während der gesamten Vorstellung. Bei den Kinos ist es so, dass die im Grunde bei 1,5 Meter geblieben sind, weil sie sagen, dass das mit Mundschutz für sie keinen Sinn hat, weil sie dann nichts verkaufen dürfen. Bei uns muss man schon feststellen, dass die Zuschauerinnen und Zuschauer eine große Sehnsucht haben, zurückzukommen. Gleichzeitig haben sie auch Ängste. Gerade ältere Zuschauerinnen und Zuschauer denken sich: Na, ich warte einmal ab. – Ich glaube, ein ganz wichtiges System ist die Lüftung, und die ist in den meisten Theatern sehr gut. Das haben wir auch gecheckt. Das finde ich auch wichtig, dass das jedes Haus für sich checkt und dass die Kulturbehörde uns da mit Prof. Kriegel hilft und wir praktisch noch jemanden als Helfer an der Hand haben. Das ist alles wichtig.

Ich fand das System gut, zu sagen: Wenn Sie an Ihrem Platz sitzen, wenn die Vorstellung beginnt, dürfen Sie Ihre Maske abnehmen. Wir empfehlen, die Maske anzubehalten, aber wir befahlen es nicht. Beim Applaus müssen Sie sie wieder anlegen. – So wird das im Grunde dann, wenn man sich äußert, schon herumdiskutiert oder andere Äußerungen von sich gibt, eingefangen, und man hätte nicht diese weitere Hürde. Wenn ich in unserem Publikumskreis herumfrage, ist das doch sehr spürbar, nämlich zu sagen: Wenn ich eineinhalb Stunden mit der Maske sitzen muss, dann bleibe ich vielleicht doch lieber daheim. – Das ist die einzige Bitte, die ich hätte, dies noch einmal zu bedenken, was wir wahrscheinlich auch gemeinsam beraten können.

Ich komme auf den zweiten Punkt: Die Belastung – das geht Ihnen wahrscheinlich ähnlich – in einem Haus mit 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Belastung der Kommunikation, der Vermittlung der Maßnahmen nach innen den Mitarbeitern gegenüber, nach außen dem Publikum gegenüber und die Aufgabe, mit der Politik gemeinsam diesen Weg zu gehen, das ist ein brutaler Weg, den ich als Beanspruchung in dieser Intensität noch nicht erlebt habe. Die Tatsache, dass das – ich würde mal sagen – so friedlich, freundschaftlich und loyal ablief, hat zum einem mit einer guten Kommunikation mit der Politik insgesamt, mit unserem Träger, mit der Kulturbehörde, zu tun. Es hat aber auch mit unserer Loyalität zu tun, weil ich es in diesen Zeiten für absolut gefährlich halte, Alleingänge zu machen, publikumswirksame Interviews zu geben, draufzuschlagen usw. Ich glaube, wenn wir keinen gemeinsamen Weg hinkriegen, ist das gerade jetzt absolut tödlich. Niemand hat irgendein Interesse an einem zerstrittenen Haufen. Man muss diesen Weg, auch wenn er sehr viel Kraft kostet, gemeinsam gehen.

Ich sage einen Satz zum Thema „Abstand auf der Bühne“. Wir spielen im Moment unsere Stücke mit 1,50 m Abstand. Die Stücke, die wir wiederaufnehmen, inszenieren wir ein bisschen um. Es gibt einzelne Projekte, wo wir mit Hilfe von Tests, wie bei Film und Fernsehen, eine größere Nähe riskieren. Das sind im Moment zwei kleine Projekte, wo die Testintervalle relativ gut zu bewältigen sind und bei denen nicht das halbe Haus getestet werden muss. Wir werden bei „Fräulein Julie“ und beim „Menschenfeind“, der aufgezeichnet werden soll, diesen Versuch mit einem Labor zusammen starten, das eine große Erfahrung auch im Hinblick auf Film und Fernsehen hat. Ich glaube, dass das ein guter Weg ist, Schritte zu machen, auf die man dann wieder reagieren kann. Insgesamt kann man sagen, dass wir im DT im September 51 Veranstaltungen haben, im Oktober 57. Das sind zwischen zwei Drittel und drei Viertel dessen, was wir im letzten Jahr gespielt haben. Sie sehen also: Wir sind sehr schnell wieder in eine große Produktivität gekommen, und ich glaube, wir können das aufgrund der intensiven Kommunikation auch leisten.

Noch eine letzte Anmerkung von mir: Ich habe gestern vom bayerischen Ministerpräsidenten den erschreckenden Satz gehört, es gehe jetzt um Schulen und Kitas – wir sind uns sowieso alle darüber einig, dass die am wichtigsten sind – und um das Wirtschaftsleben, und da müssten Kultur und Sport halt ein bisschen hintanstehen. Das wird nicht nur so ausgedrückt, sondern auch so praktiziert. Das finde ich aus drei Gründen extrem irritierend. Das eine ist: Es geht überhaupt um die Frage, unter welchen Sicherheitsbedingungen was passieren kann. Das kann ich nicht vorsortieren. Ich habe gerade versucht, es zu erklären. Wenn eine Kultureinrichtung hohe Sicherheitsmaßnahmen hat, dann muss man nicht diskutieren, ob sie überhaupt etwas machen soll, sondern dann helfen diese Maßnahmen ja, das zu ermöglichen.

Das Zweite ist: Ich bin nicht der Meinung, dass die Künste und die Kultur das Allerwichtigste von allem sind; ich weiß, dass das Lebensmitteleinkaufen wichtiger ist. Ich würde auch sagen, Schule und Kita sind wichtiger, klar, wenn man schon solche Hierarchien vor sich her trägt. Das sieht, glaube ich, jeder Kunstschaffende ein. Aber es ist, glaube ich, ein Fehler, zu unterschätzen, welche gemeinschaftsstiftende – gerade jetzt, wo man sich nicht treffen kann – und bedeutende Funktion gemeinsame Orte und gemeinsames Erleben haben. Ich denke, dass jenseits der Politik, jenseits der Medien die Kunst- und Kultureinrichtungen so etwas wie Reflexions- und Empfindungsräume einer Stadt sind. Die brauchen den direkten Austausch. Wir stellen in den Kultureinrichtungen – übrigens auch im Sport – so etwas wie einen gemeinsamen Herzschlag der Stadt her. Wenn Sie die Fans von Union gehört haben, die ja schon wie-

der im siebenten Himmel unterwegs sind, kann man ablesen, wie wichtig dieses reale Zurückkommen Schritt für Schritt zu den gemeinsamen Orten der Dinge, die ihnen am Herzen liegen, ist.

Vorsitzende Sabine Bangert: Sie müssten langsam zum Schluss kommen!

Ulrich Khuon (Intendant des Deutschen Theaters Berlin): Der allerletzte Punkt ist der, dass auch die Künste zum Wirtschaftsleben gehören, gerade die Privattheater, gerade die Kinos, gerade die einzelnen Künstler, die nicht in Institutionen abgesichert sind. Das ist eine große Gruppe. Ich weiß, dass gerade hier in Berlin viel für die Einzelnen geleistet wird, das ist verdienstvoll. Grundsätzlich würde ich aber sagen, dass es sehr wichtig ist, das im Blick zu haben. Der Weg, der jetzt weitergegangen wird mit dieser Raute, ist auch für die Privattheater ein wichtiger Weg, bei dem man denkt: Ja, dann haben wir 50 Prozent. Und wir probieren das dann im Oktober, November, Dezember mal aus. Dann sehen wir aus der Erfahrung dieser Schritte, wie wir weitergehen können. – Vielen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Wir danken Ihnen, Herr Khuon! – Frau Zietzschmann, bitte schön!

Andrea Zietzschmann (Intendantin der Berliner Philharmonie): Ganz herzlichen Dank! – Ich berichte gern über die aktuelle Lage der Philharmonie und der Philharmoniker und habe ein paar Anmerkungen zur Situation. Wir haben unseren Spielbetrieb am 19. August nach fast einem halben Jahr Spielpause wieder aufgenommen. Ich muss nicht sagen, was das für uns bedeutet hat. Wir haben im Vorfeld – ähnlich, wie es Herr Khuon beschrieben hat – viel Arbeit in Programm-, Vertriebs- und Hygienekonzepte gesteckt. Wir haben ab 21. August Testläufe gestartet, Proben und Konzerte, und sind am 28. August vor 450 Menschen in die Saison gestartet. Das war mit einem lachenden und einem weinenden Auge – lachend, weil wir endlich wieder vor Publikum spielen konnten, und weinend, weil wir natürlich weit von einer Normalität entfernt sind.

Wir hatten direkt im Anschluss zwei Gastkonzerte bei den Salzburger Festspielen, natürlich mit einigen Auflagen, wie Testungen. Aber das Ganze war eine gute Erfahrung für uns, um zu sehen, wie das Hygienekonzept ist und wie es mit Schachbrett funktioniert. Mit dieser sehr positiven Erfahrung sind wir zurückgekommen. Zeitgleich haben wir das Musikfest mit 33 Konzerten gestartet. Inzwischen haben wir heute 16 Konzerte im großen Saal absolviert, auch mit anderen Berliner Orchestern und auswärtigen Ensembles, mit viel Wechsel, was sehr gut funktioniert hat. Wir haben seit der Öffnung leider kein einziges Konzert im Kammermusiksaal gehabt, einfach, weil die mögliche Auslastung im Moment zu gering ist. Das ist für keinen Veranstalter finanziell tragfähig, da ist bisher im Grunde alles storniert. Anders als viele Häuser leben wir in der Philharmonie sehr stark vom Vermietgeschäft. Aktuell sieht es so aus, dass private, aber auch ein Großteil der anderen Veranstalter bei einer Auslastung von 20 bis 25 Prozent keine Konzerte durchführen können. Das hat auch zur Folge, dass die Auftrittsmöglichkeiten für feste, aber auch für viele freie Künstler und Ensembles deutlich minimiert sind bei uns im Hause, aber auch anderswo.

Ein kurzes Fazit für diese zwei Wochen: Es ist für uns natürlich essenziell, dass wir wieder sichtbar sind, dass das Haus endlich für die Gesellschaft und unser Publikum offen ist, dass wir wieder Konzerte geben, und vor allem, dass sich Berlin als Kulturhauptstadt lebendig

zeigt. Herr Khuon hatte schon gesagt, dass die Erfahrung der letzten zwei Wochen zeigt, dass unsere Hygienekonzepte wirklich mehr als vorbildlich sind. Sie greifen auch in allen Häusern, in denen ich zu Gast war. Sie greifen problemlos. Aus unserer Sicht verkraften sie ohne Weiteres auch mehr Publikum. Es ist, denke ich, für alle Kulturschaffenden ein Riesenanliegen, dass man mit Augenmaß auf die Notwendigkeiten unserer Branche blickt, dass wir gemeinsam mit der Politik gute Wege finden, aber dass für uns keine strikteren Regeln gelten müssen als für andere Wirtschaftszweige. Denn unsere Sorge – das möchte ich auch mal formulieren – ist groß, dass die Kultur in den letzten Monaten an Sichtbarkeit verloren hat. Deswegen ist unser aller Wille umso größer, der Kultur hier in Berlin wieder eine sehr starke Stimme zu geben. Ich glaube, Berlin hat vorbildlich mit Hilfsprogrammen für freie Künstler gehandelt. Aber wir brauchen jetzt vor allem wieder Auftrittsmöglichkeiten und die nötigen Rahmenbedingungen, natürlich immer mit dem Bewusstsein der Verantwortung und mit dem Blick auf die Entwicklung der Pandemie.

Das führt mich zu den zentralen Themen, die uns täglich beschäftigen. Das sind zum einen das Publikum und die Bühne. Aktuell spielen wir vor knapp 650 Menschen, das heißt, eine Belegung von 25 Prozent ist in unserem Saal mit 2 400 Plätzen möglich. Wir haben inzwischen viele wertvolle Erfahrungswerte, nicht nur aus Österreich, sondern auch aus der Schweiz, aus NRW, wohin ich persönlich gefahren bin, wo Belegungen von 50 Prozent und mehr zugelassen sind. Das Publikum ist extrem diszipliniert. Es gab keine Infizierten, das Handling funktionierte sehr gut. Deswegen halte ich den nächsten Schritt für sinnvoll – wir sind in guten Gesprächen mit dem Senat –, dass wir zu einer fünfzigprozentigen Schachbrettbelegung kommen, und das auch zeitnah. Ich möchte anmerken, dass die Tausendergrenze für die großen Häuser problematisch ist, die ja bis Ende des Jahres gesetzt ist. Wir haben zum Beispiel 2 400 Plätze. Wenn wir jetzt 50 Prozent haben und nicht das Schachbrett, sind wir immer noch bei knapp über 40 Prozent. Das ist wirtschaftlich für alle, die bei uns mieten, immer noch sehr problematisch, und aus vielerlei Hinsicht sind die Konzerte dann immer noch nicht durchführbar.

Ich möchte einen Punkt aufgreifen, und das ist die große Sorge mit dem Blick auf das Publikum. Herr Khuon hatte es schon angesprochen. Ich denke, der Schritt zum Schachbrett ist eine ganz wichtige Botschaft. Unsere Häuser sind sicherer, als man gemeinhin glaubte. Es ist eine riesengroße Herausforderung, dass das Publikum wiederkommt. Das ist kein Selbstläufer. Das stellen wir hier in Berlin fest, das stellen wir aber auch in ganz Deutschland fest. Es sind leider viele abgeschreckt von den komplizierten Verfahren. Es ist, wie Senator Lederer sagte, eine Atmosphäre, die erst einmal unattraktiv erscheint. Natürlich gibt es die Sorge vor einer Ansteckung. Deswegen sind wir überzeugt, dass wir ganz zentral eine sehr gute Kommunikation brauchen, das Publikum aktiv einzuladen und zu vermitteln, dass wir keine akuten Gefahrenherde bilden, sondern dass wir im Gegenteil wirklich gute Gegebenheiten und Bedingungen in unseren Häusern haben.

Eine Sache möchte ich aufgreifen, die Herr Khuon schon angesprochen hat, ohne dass wir uns abgestimmt haben. Wir haben uns heute auch in der Intendantenkonferenz mit den Bereichen Oper, Konzerthaus und Rock darüber unterhalten. Wir würden sehr darum bitten, darüber nachzudenken, ob eine Maskenpflicht bei einer Belegung von 50 Prozent verpflichtend ist. Wir haben die ersten Publikumsabfragen gemacht. Die Resonanz ist klar: Ein Viertel würde dann nicht zu uns in die Häuser kommen. Da es ohnehin kein Selbstläufer ist, das Publikum zu uns in die Häuser zu bekommen, würde ich darum bitten, dass man darüber noch einmal

nachdenkt. Sollte man dann auf 70, 80 oder 100 Prozent kommen können, können wir uns alle auch gut eine Maskenpflicht vorstellen.

Ein zweites Problem ist für uns ganz zentral die Bühne. Ich glaube, das ist bisher immer in den Hintergrund gerückt. Wir arbeiten im Moment natürlich unter Bedingungen und Vorgaben – durch die Abstandsregeln und durch die Vorgaben der Unfallkassen –, die ein großes Repertoire unmöglich machen. Das heißt, halbe Orchester spielen Chorwerke. Opernproduktionen sind im Moment eigentlich unmöglich. Es gab natürlich auch hier zu Beginn der Pandemie große Unsicherheiten. Die sind aber durch Erfahrungen und auch durch Analysen zum Orchesterspiel beispielsweise einschätzbar geworden. Es gibt auch hier gute Erfahrungsmodelle, an denen wir uns orientieren können, die hilfreich sind. Die österreichischen Orchester spielen seit Anfang Juni entweder mit einem Abstand von einem Meter oder sogar ohne Abstand. Es sind überhaupt keine problematischen Ereignisse bekannt.

Es gibt Analysen und Stellungnahmen zur Bühne, unter anderem auch von Prof. Willich, den wir auch heute hören, die sehr gut beschreiben, warum eine Reduzierung der Abstände auf der Bühne möglich ist und wie man eine etwas normalere Arbeitsfähigkeit von Orchestern herstellen kann. Bei diesen Themen werden wir, das gilt für Orchester in ganz Deutschland, immer wieder auf die Unfallkassen verwiesen, auf die Handlungsempfehlungen der VBG. Die sichern sich natürlich maximal ab. Sie sind von unseren Themen sehr weit entfernt, wie ich auch aus persönlichem Dialog weiß. Wir brauchen auch hier eine Unterstützung der Politik, um auch für unseren Arbeitsbereich wieder praktikable Ansätze zu finden.

Abschließend möchte ich noch drei Punkte erwähnen, die mir wichtig sind. Die Belegung Schachbrett wäre ein wichtiger nächster Schritt. Es wäre dann auch wichtig, auf der Zeitachse zu definieren, wann und auf welcher Grundlage wir über noch stärkere Belegungen nachdenken können, wenn der Pandemieverlauf stabil sein wird. Thema zwei ist die Bühne, wo wir zeitnah praktikable Lösungen brauchen. Was ich als dritten Punkt anregen möchte, ist, dass wir gemeinsam schauen, Studien mit der Charité, mit dem Senat, vielleicht auch mit dem Bund und weiteren Wissenschaftlern zu machen, um genau die Fragen zu beantworten, die so drängen. Wir selbst, Orchester und Opernhäuser, haben viele Analysen auf den Weg gebracht und viel versucht, um Schritte weiter zu kommen. Ich halte es für extrem sinnvoll, dass wir das gemeinsam machen und diese Fragen dann beantwortet bekommen. – Ich hoffe, ich bin in der Zeit. Herzlichen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Ein bisschen drüber, aber das hatte schon Herr Khuon gerissen. Deshalb habe ich die fünf Minuten ein bisschen großzügiger ausgelegt. – Wir verlassen den analogen Raum und begeben uns in den digitalen Raum. – Herr Dr. Schmidt, Sie haben das Wort!

Dr. Berndt Schmidt (Intendant und Geschäftsführer des Friedrichstadtpalastes Berlin) [zugeschaltet]: Danke schön! Sehr geehrter Herr Senator! Sehr geehrte Mitglieder des Ausschusses! – Ich freue mich, dass ich hier sprechen darf. Vielen Dank an Frau Meister und Herrn Kluckert, die mich vorgeschlagen haben.

Vorsitzende Sabine Bangert: Ginge der Ton besser? Eine Frage an die Technik, weil das ein bisschen katastrophal ist. – Entschuldigung, Herr Schmidt!

Dr. Berndt Schmidt (Intendant und Geschäftsführer des Friedrichstadtpalastes Berlin) [zugehört]: Als Intendant vom Friedrichstadtpalast bin ich natürlich unabhängig. Ich spreche nicht für die Opposition, aber ich spreche auch nicht für den Senat. Ich möchte trotzdem zum Anfang meines Statements sagen, dass Berlin wirklich dankbar sein kann, diesen Kultursenator zu haben. Sein persönlicher Einsatz und das, was Klaus Lederer in dieser Krise an Mitteln für die Kultur mobilisiert, ist im Verhältnis zum Gesamthaushalt in Deutschland sicherlich einzigartig. Für mich besteht ohnehin kein Grund für einen politischen Umgang mit dem Virus. Corona ist kein Politikum. Corona ist ein Problem. Für dieses Problem müssen wir Lösungen finden, denn da geht es um viel. Corona, das wissen wir mittlerweile, ist gefährlich, wenn es außer Kontrolle gerät. Natürlich müssen wir wachsam bleiben, aber Deutschland ist mittlerweile um Welten besser gerüstet als noch im März. Deswegen sollte die Politik meiner Meinung nach alles tun, und die Kunst muss das einfordern, dass jedes mögliche Prozent Auslastung, jeder zusätzliche Sitzplatz und jede künstlerisch erforderliche Nähe auf der Bühne, soweit verantwortbar, wieder ermöglicht wird.

Ich bin, um das klar zu sagen, nicht dafür, jetzt schon wieder 100 Prozent der Plätze mit Maskenpflicht freizugeben. Ich denke auch, unsere Gäste wären nicht so weit. Viele sind zögerlich und finden es wahrscheinlich erst einmal beruhigender, wenn noch ein oder zwei Plätze zwischen ihnen und anderen frei sind, gerade jetzt und im Winter. Aber nur ein Viertel der Sitzplätze wie derzeit erscheint mir wenig. Die Hälfte der Sitzplätze und mittelfristig zwei Drittel oder drei Viertel wie in Österreich, der Schweiz und Nordrhein-Westfalen wären eine Perspektive.

Ich würde für drei Punkte plädieren. Erstens müssen wir in Berlin nicht alle Erfahrungen selber machen. Herr Khuon hat es schon gesagt, auch Frau Zietzschmann, wir können von anderen seriösen Kulturorten lernen und uns auf sie berufen. Im coronastrengen Dänemark gilt ein Mindestabstand von 1,0 m, in Deutschland von 1,5 m. Die Salzburger Festspiele sind viel zitiert worden. Nicht alles ist übertragbar, aber von der Publikumsseite her finde ich das schon. Dort wird ein Schachbrettmuster praktiziert, zwei Plätze sind besetzt, zwei Plätze sind frei, ohne Maske während der Aufführung. Nur auf dem Weg zum Platz und beim Schlussapplaus besteht eine Maskenpflicht. In Salzburg waren knapp 80 000 Gäste. Das sind 20 000 pro Woche. Es gab keine nennenswerten Vorkommnisse.

Es war nicht nur Glück, dass das gut ging. Bei 80 000 Teilnehmern ist der statistische Faktor Glück eliminiert. Die Testung von Coronaimpfstoffen in der Phase 3, also am Menschen, wird nach meinem Wissen an 30 000 Freiwilligen durchgeführt. Danach sollte ein Impfstoff ja auch keine Glückssache mehr sein. In Salzburg waren 80 000 Menschen und nicht 30 000. Natürlich, da gebe ich dem Senator recht, wenn das Infektionsgeschehen ein anderes ist, als es jetzt im Sommer auch in Salzburg war, muss man auch da wieder ran. Das ist alles keine Gesetzmäßigkeit. Auch in Basel waren zum Saisonauftakt 1 000 der 1 300 Plätze besetzt, dort allerdings mit Maskenpflicht. Ich finde, wir können da viel lernen, denn Aerosole dürften sich im Alpenvorland vergleichbar verhalten wie in Berlin.

Zweitens würde ich, wie schon Herr Khuon und Frau Zietzschmann, um die Gleichbehandlung der Kultur bitten. Wir sollten die Kultur nicht anders behandeln als andere Güter des täglichen Lebens, wie Einkaufsläden, Restaurants oder Bahnreisen. Auch Kontaktsportarten – darauf hat Herr Kluckert vorhin in Zusammenhang mit dem FDP-Antrag hingewiesen – wie Judo, Ringen oder Amateurfußball sind schon wieder erlaubt, während sich Künstlerinnen

und Künstler auf der Bühne nicht berühren dürfen. Kultur ist nicht besonders gefährlich, sie muss meines Erachtens auch nicht besonders restriktiv behandelt werden. Das Verhalten im Theater ist berechenbar und lenkbar. Wir können mit unseren Gästen reden, 99 Prozent werden mitmachen. Das Publikum ist gesittet, es ist nicht betrunken, und es ist im Fall der Fälle beim Tracking sitzplatzgenau nachvollziehbar. Natürlich kann man sich auch im Theater anstecken, aber das ist kein systemspezifisches Merkmal des Theaters, sondern Pech, wenn eine besonders ansteckende Person, ein Superspreader, ins Theater geht und eben nicht auf eine Hochzeit, in den Edeka-Markt oder in die U-Bahn.

Das bringt mit zum dritten und letzten Punkt. In der ersten Phase der Unübersichtlichkeit war es richtig, dass der Staat resolut die Zügel an sich gezogen hat. Ich denke, das ist in Deutschland, auch in Berlin und auch im Kulturbereich von Senator Klaus Lederer sehr gut gemacht worden. Deswegen stehen wir heute da, wo wir sind. Jetzt, wo wir die Grenzen und die Möglichkeiten von Corona besser einschätzen können, fände ich es gut, wenn wir mit dem Hygienekonzept – oder mit dem Hygienerahmenkonzept – in Zukunft einen noch flexibleren Instrumentenkasten bekommen würden und wieder mehr Eigenverantwortung zurückgeben für die konkrete Ausgestaltung vor Ort. Ein kleiner, schlecht gelüfteter Schachtelraum ist etwas anderes als ein Theaterbau mit riesenhohen Decken und einer Belüftungsanlage. Ich finde, man muss an unterschiedliche Orte unterschiedlich herangehen können. Der jetzige Baukasten ist „One size fits all“, also eine Vorgabe für alle Gegebenheiten. Ich weiß, dass sich das leichter sagen als umsetzen lässt, aber dennoch sollten wir zumindest versuchen, einen immer differenzierteren und flexibleren Werkzeugkasten zu bekommen. Denn dieses Virus wird uns noch eine ganze Zeit begleiten. Die jetzigen Herangehensweisen sind doch recht pauschal. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Vorsitzende Sabine Bangert: Herr Dr. Schmidt, wir danken Ihnen! – Dann wäre jetzt Herr Prof. Schwenkow an der Reihe! – Bitte schön!

Prof. Peter Schwenkow (Vorstandsvorsitzender der Deutschen Entertainment AG) [zugeschaltet]: Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Meine Damen und Herren! – Ich denke, die Notwendigkeit von Kultur dem Kulturausschuss nahebringen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Aus diesem Grunde möchte ich gern vier Thesen und zwei Empfehlungen zur Frage der Kulturwirtschaft abgeben. Die erste These ist, dass keine Branche unter Corona so sehr leidet wie die Kulturwirtschaft. Wir waren first out, und wir werden last in sein. Wir haben schon seit sechs Monaten ein Berufsverbot, und es wird absehbar noch weitere mindestens sechs bis acht Monate dauern. Denn nach dem Verbot kommt die Angst, und die ist in der Zwischenzeit sehr weit verbreitet bei den Menschen. These Nummer zwei: Keine Stadt in Deutschland ist so angewiesen auf Kultur und Tourismus wie Berlin. Es sind 250 000 Arbeitsplätze alleine in der Tourismuswirtschaft, das sind so viele wie im gesamten Baugewerbe. Es gibt weitere 250 000 Beschäftigte in der Kultur- und Kreativwirtschaft in Berlin, vom Image als Kulturhauptstadt Deutschlands ganz zu schweigen.

Jetzt komme ich zu meinem Punkt Nummer 3, der vielleicht sehr viel Wasser in die fröhliche Atmosphäre bei Ihnen gießt, denn keiner meiner Vorredner ist in der Gefahr, irgendwann Insolvenz anmelden zu müssen. Die DEAG Gott sei Dank auch nicht, wir sind als einziger Veranstalter in ganz Europa voll versichert gegen jede Form von pandemischer Absage. Aber wir sind die Einzigen, der wirklich einzige Veranstalter. Meine These ist, dass die erweiterte und angepasste Insolvenzordnung Hunderte, Tausende oder vielleicht sogar Zehntausende von

Insolvenzen ab dem 1. Oktober nicht verhindern wird. Denn über 80 Prozent aller Insolvenzen geschehen wegen Zahlungsunfähigkeit und nicht wegen Überschuldung. Diese Anpassung ist ja geplant. Aber wenn man kein Geld hat, dann muss man im Zweifelsfall zum Amtsgericht. Warum sind die Unternehmen illiquide? Weil sie keine Einnahmen haben, weil sie nicht veranstalten können, weil sie keine Kultur anbieten können, weil sie keine Dienstleister mehr beschäftigen. Von den Hilfen, die vom Bundeswirtschaftsminister vergeben werden – ich erinnere daran, dass 24,8 Milliarden Euro zur Verfügung stehen –, sind erst 240 Millionen Euro, 1 Prozent, in der Zwischenzeit ausbezahlt. Auch das Geld, das die Kulturstaatsministerin für die Musikwirtschaft gibt, 80 Millionen Euro, ist nichts weiter als ein Tropfen auf den heißen Stein. Wir müssen uns täglich mit den Antragsverfahren beschäftigen, und deshalb muss ich Ihnen sagen: Auf jedem Batzen Geld sitzt ein deutscher Amtsschimmel und wiehert vor Vergnügen, weil er das Geld nicht rausgeben muss. Ich bitte, das wirklich nicht zu unterschätzen, was hier draußen in der freien Wirtschaft los ist. Es wird Zehntausende von Arbeitsplätzen kosten.

Vierte These: In Berlin sterben die meisten Clubs. So viel Geld haben sie gar nicht, um sie durch acht oder zehn Monate Schließung zu bringen. Es gibt große Schwierigkeiten im Musicalbereich, im Konzertbereich, ob es in der Waldbühne, im Velodrom, in der Max-Schmeling-Halle oder in den Varietés ist. Das ist systemimmanent. Ich glaube, dass wir Lösungen suchen müssen, die weit über das hinausgehen, was in der Zwischenzeit hier besprochen und vorgeschlagen worden ist. Ich möchte Ihnen nur ein Beispiel nennen: Wir können in der Zwischenzeit im Wiener Konzerthaus bis zu 76 Prozent Kapazität beladen und Tickets verkaufen. Warum bis zu 76 Prozent? Weil man in Wien, so wie wir das auch mit unserem eigenen System in der Zwischenzeit können, nicht mehr ein Schachbrett verkauft, sondern dieses System kann Folgendes leisten: Wenn acht Menschen kommen, die in einem Haushalt zusammenwohnen, dann können diese acht Menschen zusammensitzen. Und erst der neunte und der zehnte Platz werden freigehalten. Da wir in der Regel eine etwas höhere Besucherquote haben als zwei Personen, häufig sind es 2,8 oder 3,0, haben sie genau die gleichen Sicherheitsmaßnahmen und Hygieneregeln, die sie auch bei einem Schachbrett hätten, nur die Auslastung erhöht sich von 25 auf 30, von 50 auf 60 oder wie in Wien von 60 auf bis zu 76 Prozent.

Das bringt mich zu den beiden Punkten, die mir besonders wichtig sind. Das Erste: Ich bin kein Virologe, ich habe das Gefühl, dass die Stimmung langsam dreht. Wenn Sie sich den Artikel von Stefan Aust in der „Bild am Sonntag“ gestern angucken und die Veröffentlichung in der „Bild“-Zeitung heute sehen, dann ist es offensichtlich so, dass die Medien mit den Click-Rates über Corona nicht mehr so viel Geld verdienen können, wie sie es vielleicht mit Lösungsvorschlägen machen könnten. Das Virus hat vielleicht eine Schwarmintelligenz, die dazu führt, dass es weiter ansteckt, aber nicht mehr so tödlich. Das weiß ich nicht, ich bin kein Spezialist.

Ich empfehle aber dringend für Berlin – hier geht es ja nur um Berlin, in anderen Ländern, in denen wir sehr aktiv sind, gibt es das in der Zwischenzeit – die Installation eines Berliner Koordinators für den Neustart in Kultur und Tourismus. Das muss jemand sein, der beim Regierenden Bürgermeister angesiedelt ist und der ressortübergreifend zwischen Kultur- und Wirtschaftsressort als Ansprechpartner zur Verfügung steht. Berlin braucht einen kreativen Ermöglicher für die Kultur. Die Salzburger Festspiele haben es gezeigt. Wenn alle es wollen, geht wesentlich mehr, als man im Moment denkt. Ich verstehe auch, dass die Politik lieber

etwas vorsichtiger im Genehmigungsverfahren ist. Deswegen sage ich, dass wir einen Ermöglicher für den Neustart der Kultur in Berlin brauchen.

Das Zweite: Da die Bundesprogramme und auch die Berliner Programme nicht ausreichen, empfehle ich nach der Recherche in der Kulturwirtschaft Berlin dringend ein Notprogramm, das maßgeschneidert für die Berliner Kulturwirtschaft ist. Ich denke, dass eine Soforthilfe in der Größenordnung von 70 bis 80 Millionen Euro für ausschließlich privatgeführte Anbieter zunächst ausreichend sein sollte, damit alle bis zum Ende des Jahres durchkommen, wo wir dann wahrscheinlich eine gewisse Chance haben, etwas vernünftiger mit dieser Pandemie umzugehen. – Herzlichen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Herr Prof. Schwenkow, wir danken Ihnen! – Dann ist jetzt Herr Prof. Willich an der Reihe. – Bitte schön!

Prof. Dr. Stefan Willich (Direktor des Instituts für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie, Charité – Universitätsmedizin Berlin) [zugeschaltet]: Sehr geehrte Frau Bangert! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielen Dank für die Einladung, der ich gern nachkomme! – Ich kann mich mit meiner Stellungnahme kurzfassen, weil vieles bereits von den Vorrednern treffend erläutert worden ist. Ich stehe gerne für die Diskussion zur Verfügung. Es ist auch ein passender Zeitpunkt. Ich war vor einigen Tagen in Dortmund bei der Eröffnung des Konzerthauses für diese Saison. Diese fand mit einer Publikumsbesetzung von 50 Prozent ohne Mund-Nasen-Schutz statt. Auf der Bühne gab es interessanterweise die „Schöpfung“ von Haydn, also ein Chor- und Orchesterwerk, praktisch in Normalformation. Das war etwas Besonderes, weil das „Balthasar Neumann“ sich während der Probenphase quasi in Quarantäne zurückgezogen hatte und mehrfach getestet wurde. Darum war dort eine Normalbesetzung möglich.

Nun ganz kurz zusammengefasst, was wir als Stellungnahme erarbeitet haben: Im April kamen die großen Berliner Orchester auf uns zu und baten um die gemeinsame Arbeit für eine Stellungnahme, wie ein Spielbetrieb im klassischen Orchester wieder möglich sei. Wir haben dann unter der Hinzuziehung von Musikern, der bis dahin vorhandenen physiologischen und strömungstechnischen Untersuchungen und Instrumentenexperten ein Konzept entwickelt, nach dem der Spielbetrieb wieder möglich wurde, mit 1,5 m Abstand bei Streichern und 2,0 m bei den Bläsern.

Bei den Bläsern hatte bis dato noch eine sehr unrealistische Vorstellung darüber bestanden, was es bei diesen an potenziellen Infektionsrisiken geben könnte. Diese Stellungnahme wurde umgesetzt, nicht nur in Deutschland, sondern weiter darüber hinaus, meines Wissens bis heute ohne Probleme. Wenn ich „unsere“ Stellungnahme sage, dann waren das die Intendanten und die Orchestervorstände der großen Berliner Orchester und die zwei beteiligten Charité-Institute, das Institut für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie unter meiner Leitung und das Institut für Hygiene und Umweltmedizin unter der Leitung von Frau Prof. Gastmeier. Vor kurzem, im August, haben wir ein Update der Orchesterstellungen entwickelt und veröffentlicht, im Grunde genommen basierend auf weiteren strömungstechnischen Untersuchungen an verschiedenen Universitäten, aber auch Orchester haben solche Untersuchungen gemacht, um zu sehen, was überhaupt an potenziell infektiöser Luft als kritische Größe bei den Blasinstrumenten frei wird. Wir haben dann in unserer Stellungnahme die Abstände reduziert, bei den Streichern auf 1,0 m, bei den Bläsern auf 1,5 m.

Unabhängig davon haben die beiden Charité-Institute gemeinsam auf eigene Initiative eine Stellungnahme zum Publikumsbetrieb entwickelt, auch hier unter der Prämisse, wie Herr Khuon das vorhin schon sehr adäquat dargestellt hat, dass es sich bei dem typischen Publikum eines klassischen Konzertes in der Regel um Personen handelt, die hochdiszipliniert sind, die ein sehr aufgeklärtes Gesundheitsverständnis haben und natürlich wissen, worum es geht und sich an die Regeln halten. Zusätzlich zu den Ihnen bekannten allgemeinen Hygienemaßnahmen – Abstände im Foyer und in den Sanitärbereichen, kontaktloser Kartenverkauf, Kontaktadresse zur möglichen Nachverfolgung – denken wir, dass eine Vollbesetzung der Säle möglich ist, wenn ein medizinischer Mund-Nasen-Schutz – gemeint ist ein einfacher medizinischer Mund-Nasen-Schutz, aber korrekt getragen – im Saal und während des Konzerts verpflichtend ist. Wenn das nicht so ist, wenn es also nicht möglich ist, einen solchen Mund-Nasen-Schutz verpflichtend zu haben, denken wir, sollte ein Abstand von 1,0 m eingehalten werden. Das ist auch das, was die Weltgesundheitsorganisation an Abständen insgesamt empfiehlt. Und noch einmal unabhängig von den soziologischen Kriterien des Publikums: Denken Sie daran, das Publikum sitzt direkt hintereinander oder nebeneinander, das Publikum redet nicht. In Dortmund hat es noch nicht einmal gehustet, was man von klassischen Konzerten gar nicht gewöhnt war. Daran sah man schon, wie systematisch letztlich die Vorgaben eingehalten werden.

Sehr wichtig ist in diesem Zusammenhang die Lüftung, das ist vorhin schon angeklungen, wegen der Aerosolbildung. Es muss also eine ausreichende Lüftung und gegebenenfalls sogar eine Filtertechnologie bestehen, sonst wäre solch ein Konzept aus unserer Sicht nicht durchführbar. Abschließend noch: Ich denke, dass es nichts Ungewöhnliches ist, was wir hier empfehlen. Es ist genau das, was Sie in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens sehen, nämlich Abstände einzuhalten und, wo das nicht möglich ist, einen Mund-Nasen-Schutz korrekt zu tragen. Das sehen Sie im Flugzeug, in der Bahn, im öffentlichen Nahverkehr, im Supermarkt und in vielen Arbeitsbereichen.

Vielleicht noch als zusätzliche Information: Wir haben jetzt für das gesamte Winterhalbjahr eine wissenschaftliche Studie mit vielen Orchestern und Chören in Deutschland geplant, bei denen prospektiv, also nach vorne schauend, wöchentlich die Symptome überprüft werden, mögliche Symptome, die auf Infektionen, auf grippale Infekte oder auf Covid-19 hindeuten könnten. Wir sehen diese Studie durchaus auch im Sinne eines Frühwarnsystems, denn, Herr Schmidt hatte es eben schon ausgeführt, wir werden mit dem Virus sicher längerfristig leben

müssen. Wir müssen eine neue Normalität entwickeln. Ich persönlich glaube nicht an eine schnelle Verfügbarkeit von Impfstoffen. Und wir müssen regional und lokal adaptiert vorgehen. Es gibt viele Landkreise, in denen es seit vielen Wochen überhaupt keine Infektion gibt. Die wird man anders behandeln müssen. Wenn größere Infektionsherde auftreten, wird man entsprechend reagieren müssen. Ich denke, wir werden uns an adaptierte Strategien gewöhnen müssen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit! Ich freue mich auf die Diskussion.

Vorsitzende Sabine Bangert: Wir danken Ihnen, Herr Prof. Willich! – Herr Prof. Kurth, bitte schön!

Prof. Dr. Dr. Tobias Kurth (Charité Berlin): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Meine Damen und Herren! Ich kann mich eigentlich meinen Vorrednerinnen und Vorrednern nur anschließen und erst einmal betonen, wie wichtig die Kultur auch für die Gesundheit der Bevölkerung ist. Das wurde noch gar nicht erwähnt. Ich glaube, man darf das nicht unterschätzen. Die Gesundheit ist natürlich von vielen Dingen abhängig, eben auch von der Kultur. Darum ist uns allen, denke ich, daran gelegen, dass die Kultur möglichst rasch wieder voll in Fahrt kommt, dies aber natürlich unter der Berücksichtigung der momentanen Epidemie, global der Pandemie.

Über die letzten Monate ist eine sehr sorgfältige Arbeit in Berlin durchgeführt worden, wo sehr besonnen mit vielen Partnern gesprochen worden ist. Ich bin relativ beeindruckt, wie gut die Häuser die verschiedenen Konzepte umgesetzt haben, wie gut hier diskutiert worden ist und wie versucht wird, gemeinsam zu erreichen, dass Kultur wieder stattfinden kann. Wichtig ist, dass es nicht nur großen Häusern erlaubt wird, wieder Dinge zu ermöglichen, sondern dass möglichst viele Sparten der Kultur bis hin zum einzelnen Künstler und zur einzelnen Künstlerin betrieben werden können. Insofern denke ich, dass die dynamische Lage auch weiter sehr aufmerksam beobachtet werden muss und gegebenenfalls Anpassungen vorgenommen werden können. Wichtig ist, dass wir seit vielen Wochen eine relativ stabile Lage in Deutschland haben, zum Glück auch in Berlin. Das ist ein sehr gutes Zeichen dafür, dass das, was wir versuchen zu erreichen, funktioniert. Sie haben ja auch gehört, dass es bisher kein Coronacluster in Kultureinrichtungen gegeben hat. Ich hoffe, dass das weiter so bleibt.

Ein bisschen mulmig wird einem, wenn man an den Herbst und an den Winter denkt, weil man hier die Durchmischung der verschiedenen Infektionen zu befürchten hat. Wir wollen dem vorbeugen, dass irgendwo ein Infektionscluster auftritt, woraufhin dann gegebenenfalls wieder ganze Häuser geschlossen werden müssen. Diese Konsequenz wäre wesentlich dramatischer, als wenn man jetzt versucht, dieses Konzept peu a peu weiter umzusetzen.

Die Diskussion bezüglich Abstand und Maske ist natürlich eine wichtige. Abstand ist wichtig für die Tröpfcheninfektion, hilft aber gegen die Aerosole natürlich wenig. Insofern ist auch die Maske sehr wichtig. Inwieweit man Säle wieder komplett besetzen sollte, daran ist ein bisschen zu früh gedacht. Letztendlich sollten wir aber wieder dahin kommen. Die Kombination aus Innenraum, Anzahl der Leute und Belüftung ist uns seit Wochen bekannt. Hier muss man Stück für Stück weiterdenken und gerade, wenn die Möglichkeit dazu gegeben ist, Wege finden, um mehr Besucherinnen und Besucher in die Säle zu lassen. Das ist ganz entscheidend.

Aus Bevölkerungssicht ist es auch wichtig, dass man, wenn man sich entscheidet, ins Theater oder ins Konzert zu gehen, dies tut und keine Angst hat, infiziert zu werden, sondern dass man diesen Abend dann auch genießt. Insofern ist es eine Kombination aus beidem: Ich selber versuche, mich zu schützen, aber andere schütze ich auch. Ich muss mich natürlich darauf verlassen können, dass die anderen Besucherinnen und Besucher das Gleiche tun. Unter der Voraussetzung, dass das im Interesse aller ist, denke ich, dass wir Schritt für Schritt zu einer weiteren Öffnung der Häuser gehen können. In den letzten Wochen und Monaten haben wir das in den verschiedensten Meetings diskutiert und werden das auch weiter diskutieren, um das sehr aufmerksam zu begleiten.

Abschließend möchte ich sagen, dass wir alle, die wir beratend und verantwortlich zugange sind, ein Interesse daran haben, den Kulturbetrieb so schnell, wie es geht, wieder in Normalität aufmachen zu können, dass wir hier aber auch mit einer gewissen Vernunft vorgehen. Wenn man sich die Daten aus Frankreich oder anderen Ländern, die um uns herum liegen, anguckt, sieht man, wie sensibel das Ganze ist. Es kann sehr schnell wieder losgehen und sehr schnell dann auch mit Konsequenzen einhergehen, die zu vermehrten Krankheitsfällen führen. Insofern sollte man es aufmerksam beobachten. Ich bin mit Prof. Willich sehr einig, dass man auch regional genau hinschauen muss und risikostatifiziert oder adaptiert vorgehen muss. Ich denke, in Berlin sind wir da auf einem sehr guten Weg. – Vielen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Wir danken Ihnen, Herr Prof. Kurth! – Dann kommen wir jetzt zur Aussprache. Ich habe schon eine längere Redeliste. Ich würde die Kolleginnen und Kollegen bitten, sich auf Fragen an unsere Expertinnen und Experten zu konzentrieren. An unsere Expertenrunde: Wir sammeln die Fragen, Sie müssten sich diese notieren, und im Anschluss bekommen Sie noch einmal Zeit, die Fragen zu beantworten. – Ebenso bitte ich in diesem Zusammenhang die Kollegen, die Fragen an die jeweiligen Experten zu adressieren, wenn sie nicht allgemein gestellt werden. – Herr Schweikhardt hatte sich zuerst gemeldet. – Bitte schön!

Notker Schweikhardt (GRÜNE): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich versuche, mich ganz knapp zu halten. Herr Prof. Kurth, wir sehen mit Entzücken, dass unsere Zahlen in der Tat sehr gut sind. Das hängt sicher auch mit den sehr differenzierten Maßnahmen zusammen, die wir, so mühsam sie sind, auch alle mehr oder weniger einhalten. Gibt es denn eine realistische Chance, dass wir, wenn wir weiter so vernünftig sind, Zustände, wie sie jetzt in Frankreich auftreten, verhindern können? Glauben Sie, dass wir eine Chance haben, die zweite Welle flach zu halten? Das würde mich interessieren.

Vielleicht fange ich dann doch von vorne an. Herr Senator Lederer, Sie hatten vorhin von ersten Erfahrungen aus dem Kinobereich gesprochen und davon, dass Sie ganz zufrieden mit den Zahlen sind und sogar erwägen würden, auf die Maskenpflicht verzichten zu können. Ist da schon konkret etwas im Busche, oder wird es noch ein paar Wochen dauern?

Ich hätte zwei technische Fragen, vielleicht an Herrn Khuon – Sie sind der erfahrenste Theatermacher hier im Raum. Das eine ist die Luftbefeuchtung. Ich kenne das, dass Bühnen vorher Wassernebel abkriegen. Hat das einen Einfluss? Hat sich das als sinnvoll erwiesen? Hilft das, etwas zu binden? – Und zweitens: Die Beleuchtungstechnik hat sich ja gravierend verändert in den letzten Jahrzehnten, und damit der Luftstrom. Ich weiß, dass es in den Orchestergräben

massive Probleme mit den Luftströmen gab. Hat das eine Relevanz für die Theater, oder ist das vielleicht sogar ein Vorteil?

Ich habe noch drei kurze Fragen. Sie haben im Sommer viele Erfahrungen mit Veranstaltungen im Außenraum gemacht. Inwieweit hat sich das bewährt? Ist es angenommen worden? Wird das in Zukunft vielleicht auch eine stärkere Rolle spielen? Ein bisschen gilt das Gleiche für die Digitalformate. Ich bin davon aus künstlerischer Sicht nicht so begeistert. Für mich ersetzt ein Streaming weder ein Konzert noch eine Theatervorstellung. Aber es wurde und wird nun vermehrt eingesetzt. Vielleicht können Sie davon etwas berichten.

An Herrn Prof. Schwenkow habe ich die Frage: Wo sehen Sie sich in zwei Jahren? Welche Art von Formaten werden Sie dann produzieren? Was, glauben Sie, bleibt? Es gibt ja auch eine Menge kollateralen Nutzen, nicht nur Kollateralschäden. Wir werden sicherlich mit den Maßnahmen, an die wir uns gewöhnt haben – Desinfektionspunkte –, weniger Grippefälle im nächsten Winter haben. Wir können sicherlich auch ein Stück weit davon profitieren. Was bleibt davon übrig? Oder sind wir in zwei Jahren wieder dort, wo wir vor einem Jahr waren? – Danke!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Schweikhardt! – Jetzt ist Herr Dr. Juhnke an der Reihe. – Bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Anzuhörende! – Ich möchte mich bedanken. Das war wirklich eine sehr spannende Anhörung, eine der spannendsten, an die ich mich in der letzten Zeit erinnern kann. Wir kommen jetzt von der Raute zum Schachbrett oder über die Raute zum Schachbrett. Nachdem wir uns zum Amateurvirologen weiter fortgebildet haben, kommt jetzt die Geometrie zu ihrem Recht. Damit wir das können, würde ich Frau Zietzschmann bitten, uns zu erläutern, was in Salzburg ganz konkret die Vorgaben waren. Ich habe dunkel in Erinnerung, mit dem einen oder anderen gesprochen zu haben über die Frage, dass die Mitarbeiter da auch in verschiedene Gruppen getrennt wurden usw. Was könnte aus dieser Sicht für uns gegebenenfalls noch relevant sein, für das Verfahren, das wir hier anwenden können? Denn allgemein gilt ja – das wurde ja auch mehrfach in der Anhörung dargestellt – Salzburg durchaus als Erfolg im Hinblick auf die Vermeidung von Ausbreitungen.

Sie hatten auch auf das Thema mit der Unfallkasse abgestellt. Das ist ein Aspekt, den ich zugegebenermaßen zum ersten Mal höre. Aber das ist ja auch sehr spannend. Wir können uns hier in der Politik die Köpfe heißreden und über gewisse Zahlen der maximalen Zulässigkeit von Veranstaltungen debattieren, aber dann können uns solche Regularien die Beine wegziehen. Theoretisch müsste das doch eigentlich dem folgen, was die Politik vorgibt. So wäre meine Vorstellung. Vielleicht können Sie sich dazu noch einmal äußern.

Vielleicht noch einmal zu meiner Hauptfrage, die ich an alle habe: Wie flexibel sind wir in der Frage der Ausgestaltung von Räumlichkeiten? Was darf an dem jeweiligen Ort passieren? Ich bin wirklich niemand, der sich vorwerfen lassen würde, dass er sehr leichtfertig mit dieser ganzen Sorge und dem Risiko umgeht. Im Gegenteil, ich finde es immer vernünftig, wenn man vorsichtig vorgeht. Aber ich muss zugeben, die letzte Sitzung hat mir in der Frage nicht wirklich gefallen. Ich fand die Aussagen, die Herr Lederer in dem Zusammenhang gemacht hat – Herr Khuon hat von den Unionfans gesprochen; ich will mal das alte Fußballreportage-

wort „pomadig“ benutzen –, ein bisschen behäbig. Es ging um die Frage Salzburg, das hätte nicht jedem gefallen. So habe ich es in Erinnerung. Und was Herr Prof. Willich und andere dort für Thesen in die Welt gestellt haben, sei nicht aktuell relevant. So habe ich es in Erinnerung. Das war das, wie das abgehandelt wurde. Ich denke, da kommen wir aber nicht weiter. Wir müssen uns – auch bei dem Antrag, der dazu gestellt wurde, wir werden dem zustimmen – doch Gedanken machen, wie man sich den Ort ansehen kann, wie man gucken kann, was möglich ist angesichts der jeweiligen Situation des Hauses, der technischen Einrichtungen. Sind dort Filter? Ist dort ein Frischluftaustausch?

Deshalb meine Frage: Wie sehen Sie das? Müssen wir flexibler sein und es gegebenenfalls aufgeben, dass es eine gemeinsame Linie gibt? – Das machen wir ja faktisch. Wir wissen genau, dass zum Beispiel Clubs nicht öffnen werden, solange es nicht wirklich eine ernsthafte Lösung dafür gibt. Wir differenzieren zwischen Rockkonzerten und klassischer Musik, weil die Zuschauer sich anders verhalten. Ich finde, wir sollten dann auch so ehrlich sein und sagen, dass wir uns auch die jeweiligen technischen Gegebenheiten des Hauses angucken müssen und nicht sklavisch an irgendwelchen Dingen festhalten, die da Obergrenze, Raute oder Schachbrett heißen. Meine These ist, dass wir in Berlin nicht unbedingt die Ersten sein müssen, die alles ausprobieren. Aber wir müssen auch nicht die sein, die sich von den anderen ziehen lassen. Denn dafür ist die Kultur zu relevant für uns.

Sie hatten sich teilweise schon dazu geäußert, wie das mit den Zuschauern ist. Aber ich würde gern noch einmal von allen ihre eigene Einschätzung hören, wie die Zuschauerbereitschaft eingeschätzt wird, das nach und nach wieder anzunehmen. Welche Auswirkungen sehen Sie mittelfristig für das künstlerische Programm? Es wird ja gesagt, dass die Auswahl des Darzubietenden entsprechend einer gewissen Zensur unterliegt. Wie kann sich das mittelfristig auswirken?

Herrn Prof. Schwenkow würde ich gern noch einmal Fragen stellen, da er in ganz intensivem Maße einen internationalen Vergleich hat. Wie beurteilen Sie, was aktuell in Deutschland passiert, versus den Situationen, die Sie in anderen Ländern vorfinden, zum einen, was die Hilfestellungen für die Akteure, aber auch die Frage der Coronabeschränkungen betrifft? Können Sie bitte den interessantesten Gedanken mit dem Koordinator, den Sie geäußert haben, noch ein bisschen ausführen? Ist das ein Koordinator, der sich über die in der deutschen Verwaltung oder im Senatsgeschehen herrschenden Trennungen hinwegsetzt, die wir häufig beobachten, wo manch einer sich nicht richtig einordnen oder wiederfinden kann, in Wirtschaft und Kultur? Das würde mich in jedem Fall interessieren.

Eine letzte Frage habe ich an Herrn Prof. Willich: Welche Resonanz haben Sie auf Ihre Thesen bekommen, auch außerhalb des Berliner Raums? – Vielen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Dr. Juhnke! – Herr Jahnke, bitte schön!

Frank Jahnke (SPD): Danke sehr! – Auch von meiner Seite noch einmal herzlichen Dank an alle Anzuhörenden, die hier einen vielfältigen Blick auf dieses komplizierte Thema geworfen haben. Es ist in der Tat – da hat Herr Juhnke recht – eine besonders interessante Anhörung. Ich möchte zunächst auf Herrn Khuon eingehen, der an die Unionfans erinnerte oder an den Ministerpräsidenten Söder, für den die Kultur an allerletzter Stelle komme, noch hinter der Wirtschaft und anderen Themen. Nun gut, dieser Herr möchte sich jetzt gerade als der beson-

dere Kämpfer gegen Corona profilieren. Wenn er dies zulasten der Kultur tut, ist es vielleicht schade. Aber wir wollen erst einmal sehen, wie hier die Diskussion weitergeht.

Ich finde es interessanter, wenn wir jetzt hier die differenzierteren Dinge betrachten, die auch Herr Schmidt angesprochen hat. Wir haben ganz unterschiedliche Gegebenheiten, hinsichtlich der Räume, der Größe, des Publikums und dessen, wie es sich verhält, allerdings, Herr Juhnke, auch hinsichtlich der Risikosituation. Wir haben vielleicht bei einem klassischen Konzert, anders als bei einem Rockkonzert, ein insgesamt disziplinierteres Publikum, allerdings auch eins, was sich eher in der Risikogruppe für Corona befindet. Man muss also in der Tat die verschiedensten Aspekte dabei vor Augen haben.

Ich gehörte zu den glücklichen 450 Besuchern, die das Auftaktkonzert der Berliner Philharmoniker live erleben durften. Dazu möchte ich Frau Zietzschmann eine Frage stellen – oder die Frage ist an den Senator besser gestellt, das weiß ich gar nicht so genau –: Als ich dort saß, zwei Plätze entfernt von meiner Frau, zwei Reihen vor mir der Bundespräsident, zwei Plätze entfernt von seiner Frau, dachte ich natürlich, dass meine Frau und ich und Steinmeier und seine Frau und viele andere, die in Kneipen und im Haushalt viel miteinander zu tun haben, dort ja nun auch nebeneinander sitzen dürften. Ist denn dieser Abstand wirklich notwendig? Ist es notwendig, dass man dort anders als bei Gaststätten so verfährt, dass nahe Verwandte nicht einmal direkt nebeneinander sitzen können? Sie würden dann natürlich viel mehr Besucher in die Philharmonie hineinkriegen. Ist der Gedanke da nur die Obergrenze bei der Personenzahl gewesen, diese Tausendergrenze? Man muss ja sagen, es hätten doppelt so viele Besucher in die Philharmonie hereingekannt, ohne dass man die Tausendergrenze reißt. Mich würde interessieren, ob dies eine Vorgabe ist, die Sie in Ihrem Hygienekonzept in der Philharmonie so entschieden haben, oder ist es letzten Endes doch die Landesvorgabe gewesen?

Ich komme zu einem zweiten Punkt, den Sie auch in Ihrer Rede gehabt haben. Wenn man die verschiedenen Bedingungen betrachtet, unter denen sich das Virus ausbreitet, zum Beispiel im Kino. Zum Kino hat der Senator hier nur ein bisschen angedeutet, dass die mit der neuen Regelung dann nicht mehr dort sein werden, wo sie vorher waren. Sie haben Anfang Juli mit 1,5 m Abstand begonnen. Das war natürlich wirtschaftlich nicht tragfähig. Nun sind sie wohl auf 1,0 m heruntergegangen, aber mit Maske. Meinen Sie, dass sie jetzt auf 1,0 m heruntergehen dürfen, dann aber auch ohne Maske, oder meinten Sie, dass man wieder zu den 1,5 m mit der Maske zurückkehrt? – Das würde mich als Frage an den Senat interessieren.

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Jahnke! – Frau Kittler, bitte!

Regina Kittler (LINKE): Vielen Dank! – Ich glaube, dass uns allen klar ist, dass über der ganzen Debatte hier heute, auch über der Anhörung und über der Kulturszene von Berlin immer die Fragen schweben: Wie lange hält es die Gesellschaft eigentlich ohne Kultur, ohne offene Kulturhäuser und Kulturräume aus? Wie lange halten es eigentlich die Künstlerinnen und Künstler aus? Wie lange halten es alle Betroffenen, auch die Orte, finanziell aus? – Das Gleiche trifft natürlich auch für die Kulturwirtschaft zu. In dem Zusammenhang sollten wir uns in einer der nächsten Ausschusssitzungen noch einmal dezidiert mit der Kulturwirtschaft beschäftigen, die auch eine der Basen für das Stattfinden von Kultur ist.

An die einzelnen Anzuhörenden habe ich einige Fragen. Zunächst würde ich gern Ulrich Khuon und Berndt Schmidt etwas fragen wollen. Künstlerinnen und Künstler der freien Szene sind von Corona vielfach noch viel härter getroffen als die staatlich stark geförderten Einrichtungen. Gibt es von Ihrer Seite solidarische Kooperationen mit der freien Szene? Wenn ja, wie sehen die aus? Oder denken Sie darüber nach? Genauso würde ich gern Frau Zietzschmann fragen, ob Sie zum Beispiel den Kammermusiksaal auch für Laienchöre oder für andere, die einen Ort brauchen zum Spielen und zum Auftreten, öffnen. An Ulrich Khuon und Berndt Schmidt würde ich gern die Frage stellen, was sie in ihren Häusern für Maßnahmen zum Schutz der Künstlerinnen und Künstler und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ergriffen haben und was das eigentlich kostet. Inwiefern erhöhen sich die ursprünglich dafür eingeplanten Mittel? Ich frage nach dem Arbeitsschutz, der jetzt sicherlich verändert abgesichert werden muss. Wie schätzen Sie die bisherige Abstimmung zwischen den Intendanten und der Senatskulturverwaltung ein? Wie arbeiten Sie untereinander zusammen? – Als letzte Frage an Sie: Inwiefern sehen Sie eine Innovation in der jetzigen Situation im Zusammenhang mit der Digitalisierung?

Herrn Prof. Willich würde ich gern fragen: Ist Ihnen bei der Stellungnahme, die Sie im August veröffentlicht haben – Sie haben in einem Interview, das ich gelesen habe, gesagt: Na ja, das war ja nicht als sofortige Handlungsempfehlung gedacht –, nicht klar gewesen, dass das medial genau so verstanden wurde? Das würde ich gern von Ihnen wissen. Sie mögen es mir bitte verzeihen, aber in Ihrem Text, den Sie hier veröffentlicht haben, auf Seite 2, verstehe ich überhaupt nicht, was Sie sagen: Bei bestimmten Publikumsgruppen – das haben Sie heute auch wieder gesagt –, die überwiegend älter und akademisch geprägt sind, kann man davon ausgehen, dass sie sich ordentlich verhalten. Dann kann man die auch anders in einem Ort sitzen lassen. – Ich weiß nicht, wo Sie in den letzten Wochen waren. Ich war eher nicht in den großen Häusern, ich war bei der Eröffnung der Jazzwoche und beim PAF und im Theater Strahl, und ich habe da genau das bestätigt gefunden, was Ulrich Khuon vorhin gesagt hat: Eine unglaubliche Diszipliniertheit, das Achten der Künstlerinnen und Künstler aufeinander und auch im Umgang mit dem Publikum. – Ich verstehe Ihre Einschätzung in dem Zusammenhang überhaupt nicht. Zu diesen Punkten hätte ich gern von Herrn Prof. Kurth eine Einschätzung.

Herr Prof. Kurth, an Sie habe ich auch noch die Frage, inwiefern Sie eine Maskenpflicht bei 1,0 m Abstand als geboten sehen. Vielleicht können Sie dazu bitte noch einmal etwas sagen. – So weit meine Fragen.

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Frau Kittler! – Frau Meister, bitte

Sibylle Meister (FDP): Vielen herzlichen Dank! – Ich glaube, es ist eine Anhörung gewesen, die deutlich macht, dass die Lösungen in vielen Dingen individuell sein müssen. Wenn wir davon ausgehen, was für Auswirkungen zum Beispiel eine sehr große Lüftungsanlage hat, dann ist das sicher für eine große Bühne etwas anderes als für eine kleine, die diese Bedingungen gar nicht hat. Ich teile grundsätzlich den Satz von Herrn Prof. Dr. Willich: Ich glaube, wir müssen lernen, mit der Pandemie zu leben, weil wir sonst irgendwann mal das Leben verlieren. Darüber, dass wir die Kultur brauchen, brauchen wir im Kulturausschuss nicht zu diskutieren.

Ich habe zwei Fragen. Eine Frage habe ich an Herrn Khuon, und zwar zu dem Bereich der Proben. Herr Dr. Schmidt hatte ausgeführt, dass es gerade im Friedrichstadtpalast nicht ganz so einfach ist unter den Bedingungen, die sich ja doch ein bisschen von den Möglichkeiten im Sport unterscheiden. Es ist dort nicht so einfach mit den Proben. Wie ist Ihre Erfahrung im Theaterbereich? Ich sage das mal in Anführungsstrichen. Im Friedrichstadtpalast geht es ja auch noch um Akrobatik und Ähnliches. Mich würde das noch mal für das Theater bzw. für Musikdarbietungen interessieren. Die gleiche Frage geht an Frau Zietzschmann. Ich bilde mir ein, dass ich aus dem Bereich Musikschulen, Kleinchöre usw. höre, dass dort offensichtlich schon wieder geprobt und miteinander gesungen wird. Das soll ja erst mal jedem vergönnt sein. Es geht nicht um ein besser oder schlechter, um ein schneller oder weniger schnell, sondern es geht darum, möglichst viel Kultur zu ermöglichen.

Meine zweite Frage geht auch an Frau Zietzschmann. Sie sagten – das war ja ganz interessant in Ihren Ausführungen –, 450 Leute kriegen ja eine Einsamkeitsdepression in den riesigen Räumen. Das mag ich glauben. Bis zu 1 000 kommen Sie noch gar nicht. Insofern an Sie, aber vielleicht auch an alle anderen die Frage: Wenn man jetzt sagt, 50 Prozent sind möglich, würde es sich ab da eventuell rechnen, zumindest so, dass man mit einer schwarzen Null herauskommt, also keine weiteren Verluste macht? Wie viel Auslastung brauche ich, damit es zumindest ein paar Kosten deckt?

Ich glaube, über Mund-Nasen-Schutz ist jetzt ausführlich diskutiert worden. Wenn ich das richtig verstanden habe, waren die Kinos nicht so glücklich mit dem Mund-Nasen-Schutz. Ich habe gelernt, dass es für ein Kino wichtig ist, dass die Leute auch viel Popcorn essen können während der Vorstellung. Das ist in der Deutschen Oper und auch in der Philharmonie eher eine Seltenheit, dass nebenbei gegessen und getrunken wird. Sie hatten, Herr Khuon, sich schon dazu geäußert. Mund-Nasen-Schutz auch während der Vorstellung ist sicher eine gewisse Herausforderung, aber wenn ich es richtig verstanden habe, wäre Ihr nächstes Ziel, ein Schachbrettmuster zu erlauben, wo man die Mund-Nasen-Maske nur beim Eintreten und Verlassen des Saales aufsetzen muss. Das wäre meine Frage an alle. – Vielen herzlichen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Frau Meister! – Herr Wesener, bitte!

Daniel Wesener (GRÜNE): Danke schön, Frau Vorsitzende! – Auch ich bedanke mich im Namen meiner Fraktion für die zahlreichen Anzuhörenden, ihre Präsenz und ihre Aussagen, die uns schlauer machen. Das ist wichtig, weil wir zwischenzeitlich herausgearbeitet haben, dass es eben nicht nur darum geht, was wir uns, ob als Kulturpolitikerinnen und -politiker oder als Kulturschaffende, wünschen, sondern auch darum, diese unterschiedlichen Perspektiven, Dimensionen und Verantwortlichkeiten zusammenzuführen und dann im besten Fall auch gemeinsam zu handeln. Insofern bin ich sehr dankbar, dass der Kultursenator einen – Zitat – „nächsten Schritt“ angekündigt hat. Ich halte das für gut, ich halte das für richtig, und zwar jenseits der Wünsche, die hier im Raum stehen oder die ich selber als Teilnehmer des Berliner Kulturlebens oder Kulturpolitiker verspüre, sondern weil ich glaube, dass wir an einer Stelle stehen, wo ein solcher Schritt richtig und verantwortlich ist angesichts bestimmter Erfahrungswerte, erster Lockerungen, die wir vorgenommen haben, vergleichender Perspektiven auch des Gleichstellungsgebots – das muss man auch einmal deutlich sagen, ohne jetzt in die Diskussion über reale und vermeintliche Hierarchien einzusteigen –, und weil wir insgesamt ein Infektionsgeschehen haben, das uns nicht sorglos lassen darf, aber wo wir schon auch gemeinsam das Gefühl haben, dass viele Anstrengungen, nicht zuletzt aus dem Kulturbereich, sich gelohnt haben und es jetzt an der Zeit ist, hier diesen nächsten Schritt zu tun.

Meine erste Nachfragen beziehen sich dann aber auch auf das, was Herr Dr. Lederer gesagt hat. Herr Dr. Lederer! Sie haben es ja gemerkt: Schachbrett, Raute, 1 Meter, das geht hier, ich will nicht sagen, wild durcheinander, wird aber mehr oder minder synonym verwandt. Da würde ich noch mal nachfragen: Kann man das gleichsetzen? – Ich glaube, dass es da Unterschiede gibt. Wenn man sich – und ich glaube, die Mühe müssen wir uns machen – den einzelnen Raum anguckt, dann werden wir Zuschauerräume in der Stadt vorfinden, wo es überhaupt kein Problem ist, in der bestehenden Bestuhlung ein Schachbrettraster zu machen, so dass man diesen berühmten 1-Meter-Abstand hat. Ich kenne andere, da ist das definitiv nicht der Fall. Deswegen würde ich da um Klarheit bitten, auch was die Zeitschiene angeht – ich komme nachher noch mal darauf zu sprechen –, denn all das sind ja Dinge, die einen gewis-

sen zeitlichen Vorlauf brauchen, um solche Räume dann überhaupt zu füllen. Das ist ja keine Entscheidung, die man an der Abendkasse fällt, sondern wo man guten und engen Kontakt mit den Institutionen, mit den Kulturorten und dergleichen haben und frühzeitig kommunizieren muss. Das sind beides Dinge, wo Sie mich entweder korrigieren oder aufklären können.

Der zweite Komplex, der jetzt gerade ein bisschen untergegangen, aber dennoch wichtig ist und den Sie dankenswerterweise auch angesprochen haben, Herr Dr. Lederer, ist das Thema der Hilfen. Da müssen wir schon feststellen, dass sich das, egal, ob wir über die Bundes- oder die Landeshilfen in toto reden, relativ zäh darstellt. Jetzt hat Herr Prof. Schwenkow das durchaus beliebte Klischee des Amtsschimmels bemüht, und wir alle wissen, in jedem Klischee steckt ein Körnchen Wahrheit. Gleichwohl würde ich behaupten, das allein ist es nicht, denn wir stellen ja fest, dass die Anträge zum Teil gar nicht kommen. Ob wir jetzt über „Neustart Kultur“ oder über Soforthilfen reden, das Antragsvolumen ist nicht immer, aber teilweise deutlich geringer als die Mittel, die zur Verfügung gestellt werden.

Woran liegt das? – Das ist, glaube ich, weniger der Bürokratie geschuldet, sondern da muss man die Frage aufwerfen: Sind das die richtigen Rahmenbedingungen? Ist es das richtige Timing? Woran scheitert das? Ich weiß es nicht, aber vielleicht können wir uns dem nähern, zumal wir ja bei diesen zweiten Berliner Sofort- und Überbrückungshilfen durchaus Veränderungen vorgenommen haben, die auf genau solche Erfahrungswerte aus der ersten Runde zurückzuführen waren.

Vielleicht noch ein Hinweis, Herr Prof. Schwenkow: Ich würde mit den 70, 80 Millionen, die es aus Ihrer Sicht braucht, vorsichtig sein, denn Sie tun den Betroffenen keinen Gefallen. Wenn Sie die bestehenden Hilfen, die ausgezahlt und die angekündigten Landes- und Bundeshilfen, zusammenzählen, dann sind wir für den Kulturbereich, für die Kulturorte, für die Kreativwirtschaft zwischenzeitlich ganz woanders. Also da bleiben Sie unter dem, was eigentlich politisch schon längst konzediert ist und was es meines Erachtens auch braucht.

Herr Khuon, vielen Dank! Ich werde jetzt nicht sagen, wie gut mir das getan hat, was Sie zu diesen ganzen Hierarchien ausgeführt haben, sondern konzentriere mich auf zwei Nachfragen. Das eine – ich habe es schon angedeutet – ist die Frage des zeitlichen Vorlaufs. Was braucht ein Theater wie das Deutsche Theater, was brauchen aber auch andere Bühnen, um veränderte Hygieneregeln – und das sind ja keine minimalen Veränderungen, die hier vor der Tür stehen – umsetzen zu können, um einen entsprechenden Vorlauf beim Kartenverkauf und bei der Organisation im Haus selber zu haben? Das sollte für uns relevant sein, nicht dass am Ende auch in der Öffentlichkeit der Eindruck entsteht: Die dürfen wieder, und sie machen es nicht. – Solche Erfahrungen haben wir in der Vergangenheit ja auch gemacht.

Mich würde interessieren – denn da habe ich eine etwas andere Einschätzung als der Kultursenator –, was Sie über Salzburg bzw. den Festivalbetrieb im Vergleich zu einem regulären Spielbetrieb wissen. Mir persönlich leuchtet es nicht ein, wenn man sagt: Ein Festivalbetrieb ist etwas ganz anderes, das ist ja viel problemloser. – Ich würde eher umgekehrt formulieren: Ein Festivalbetrieb, der per se temporär oder Ausnahmesituation ist, ist viel schwieriger unter Pandemiebedingungen zu organisieren als ein regulärer Hausbetrieb, zumal auch das Publikum teilweise ein anderes ist – wenn man schon über Risikogruppen redet. Bei einem Tourismus, der zwischenzeitlich wieder in der Stadt stattfindet, würde ich mal behaupten, dass der Anteil immer noch kleiner ist als das, was da in Salzburg war. Mir leuchtet das nicht ein. Ich

will gar nicht sagen, dass das paradigmatisch ist, dazu gibt es sicherlich zu viele Unterschiede, aber zu formulieren, es sei die Ausnahme von der Regel und einfacher, das sehe ich nicht so. Das habe ich, glaube ich, deutlich gemacht.

Zweite Frage an Sie: der Abstand auf der Bühne. Sie haben gerade gesagt – ich spitze das mal zu –: Alles kein Problem! – Haben Sie da vom Deutschen Theater geredet? Mein Eindruck ist ein anderer. Uraufführung „Der Kaiser von Kalifornien“, Volksbühne – wir kennen die Bühne –: Da waren, glaube ich, mehr als 14 Leute zeitgleich auf der Bühne. Klammer auf: Ist aber auch kein Problem bei der Volksbühne. – Gorki-Theater, vorgestern Abend, Uraufführung „Schwarzer Block“: Die mussten die gesamte Inszenierung mit, ich glaube, zwölf oder 14 Protagonisten umstellen, denn sie hätten entweder die Hälfte der Schauspielerinnen und Schauspieler nach Hause schicken oder eben das Stück absetzen oder völlig neu inszenieren müssen. Was haben sie gemacht, weil die Leute nicht auf die Bühne passten? – Sie haben die ganze Vorführung nach draußen verlagert, die dann qua Video in den Saal übertragen wurde. Also ich würde Sie bitten, vielleicht nicht als Intendant, sondern als Bühnenvereinsvorsitzender zu sagen, wie sich das eigentlich in toto verhält.

Frau Zietzschmann! Sie haben so viel Richtiges gesagt, dass ich nur den Punkt antippe, wo ich anderer Meinung bin als Sie, und das waren Ihre Ausführungen zur Kammermusiksaalauslastung und den Problemen, die Sie haben. Ja, das ist so, aber warum ist das denn nicht wirtschaftlich für externe Mieterinnen und Mieter? – Weil die Ihre Miete nicht bezahlen können! Wir haben ja das Phänomen: Wir haben Säle, die nicht bespielbar sind von den eigentlichen Eigentümerinnen und Eigentümern oder den Ensembles, in diesem Fall den Philharmonikern oder anderen, die dort zu Hause sind, aber es findet gleichzeitig keine Vermietung statt, weil hier einfach Mietpreise zu Buche schlagen, die für andere, für externe Kulturschaffende, Ensembles, freie Gruppen etc. schon in der Vergangenheit schwer zu berappen waren und unter den jetzigen Bedingungen mit den Mindereinnahmen natürlich völlig unmöglich sind.

Jetzt weiß ich, dass Sie sich die Mietpreise nicht selber ausdenken, sondern das sind Einnahmenvorgaben. Nur, Frau Zietzschmann: Entweder – oder! Entweder wir sagen, Kultur ist systemrelevant, und diese Stadt und die Menschen dürsten quasi danach, wieder am Kulturleben teilnehmen zu können –, dann würde man als Institution wie als Politik über seinen Schatten springen müssen, und dann muss man eben auch sagen, dass solche Wirtschaftspläne, Einnahmenvorgaben und Mieten in Coronazeiten eben nicht mehr realisierbar sind. Das wäre für mich zumindest eine logische Konsequenz. Ich muss Ihnen ehrlich sagen – ohne Ihnen da persönlich die Schuld zu geben –, mir blutet das Herz, Häuser zu haben, die in puncto Belüftung, was die Größenverhältnisse angeht, usw. usf. für alles Mögliche an Kulturleben in dieser Stadt zur Verfügung stehen, aber effektiv nicht genutzt werden können, während viele andere private Kulturorte all diese Voraussetzungen räumlicher und technischer Art nicht haben und deswegen sowieso wegfallen.

Meine letzte Frage geht an Herrn Prof. Kurth, und da geht es mir noch mal um die Maske. Wir haben gehört, was sich die Kulturveranstalter wünschen. Als Gast sehe ich das natürlich auch, aber noch mal: Es geht ja nicht um die Wünsche, sondern um das, was verantwortlich ist. Was ich nicht verstehe, Herr Kurth, sind zwei Dinge. Wenn Sie sagen, die Maske hilft nicht gegen die Aerosole, sondern allenfalls gegen die Tröpfcheninfektion – so habe ich es verstanden, auch ich bin natürlich kein Virologe, Epidemiologe, sondern versuche, es für

mich irgendwie herzuleiten und zu rationalisieren –, dann frage ich mich: Was ist der Infektionsschutzwert, den man mit dieser Maske hat, und zwar egal, ob im Kino oder im Theater oder im Konzert.

Und ich frage mich noch etwas – die Frage geht vielleicht eher an die Politik –: Wie argumentieren wir eigentlich – ich rede nicht von der Schule, Schule ist Ausnahme, das wissen wir aber alle –, dass wir beispielsweise Hygienekonzepte im Gastrobereich haben, wo Sie zwar Abstände von 1,50 m zwischen einzelnen Tischen haben, aber ansonsten sechs Personen an einem Tisch, die aus unterschiedlichen Haus- bzw. Infektionsgemeinschaften kommen? Wenn ich das hochrechne bei den großen gastronomischen Einrichtungen dieser Stadt, dann kann ich nur sagen, da würde ich als Kulturveranstalter schon mal die Frage in den Raum stellen: Wie verhältnismäßig ist das, und ist hier nicht ein Gleichbehandlungsgrundsatz gegeben? Oder ist es nicht doch Herr Söder, der da paradigmatisch ist von wegen: Kultur zuletzt!? – Vielen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Wesener! – Herr Dr. Neuendorf, bitte!

Dr. Dieter Neuendorf (AfD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich bedanke mich im Namen unserer Fraktion bei allen Anzuhörenden. Wir haben einen sehr guten Überblick bekommen. Besonders freuen mich die Aussagen hinsichtlich des Theater- und Konzertbereichs, dass es in der zurückliegenden Zeit keine Infektionsherde gegeben hat, dass diese nicht ausgemacht werden konnten. Das schließt an die Erfahrungen an, die bei den Salzburger Festspielen gemacht wurden. Es war ja keine besondere Aktion in Salzburg, denn in Österreich wurden sehr wohl diese Erfahrungen der Festspiele übernommen. Heute zum Beispiel wird das in der Staatsoper Wien ähnlich gehandhabt, nämlich mit einem dynamischen Belegsysteem, also kein starres Schachbrettmuster, sondern dann, wenn eine Familie mit vier Personen erscheint, dürfen die gemeinsam sitzen. Es wird also dort ein bisschen flexibler gehandhabt. Auch im Opernhaus Zürich ist man relativ großzügig herangegangen. Von 1 200 Plätzen wurden 900 belegt. Das deckt sich mit den Empfehlungen, die Prof. Willich abgegeben hat und deren schrittweise Umsetzung ich durchaus als sinnvoll ansehe.

Prof. Willich hat zu Recht darauf hingewiesen, dass wir noch länger mit dem Coronaproblem leben müssen. In Deutschland sind wir in einer stabilen Lage, die Erkrankungszahlen und auch die Todesrate sind zum Glück sehr niedrig, anders als in vielen anderen Ländern auf der Welt. Das ist erfreulich, aber wir müssen bedenken, dass wir hier auf einer Zeitachse sind, und wir müssten jetzt nach der Sommerpause entscheiden: Wie soll es weitergehen? – Es wurde auf die unterschiedlichen Prioritäten hingewiesen. Ich nenne mal das extreme Beispiel der U- und S-Bahn in Berlin: Sobald die vielen Fahrradfahrer nicht mehr so von Ort zu Ort kommen, sondern auch U- und S-Bahn nutzen, dann wird es ganz schön eng, und dann gibt es sicherlich auch ein höheres Risiko, sich im öffentlichen Nahverkehr zu infizieren. Ich erwähne das deshalb, weil wir, wenn wir auch den Kulturbereich auf längere Sicht betrachten, eine Infektion niemals ganz ausschließen können.

Wir sollten aber gerade zum jetzigen Zeitpunkt Entscheidungen treffen, die in die Zukunft gewandt sind und dem Rechnung tragen, und da sehe ich die Vorschläge von Herrn Prof. Willich als einen gangbaren Weg für eine höhere Belegung, denn selbst die Salzburger Festspiele waren trotz dieses sehr guten Managements und der hohen Besucherzahl ja nicht kostendeckend. Gerade bei den privat organisierten Kulturstätten ist das Problem ja viel größer. Da-

hingehend ist meine Frage an alle: Wie schätzen Sie das ein? – Hier gibt es sicherlich sehr große Unterschiede, aber man muss das auch bedenken.

Gerade in der Veranstaltungsbranche müssen wir mit einem massiven Firmensterben rechnen, wenn sich diese Situation noch lange hinzieht. Da ist dann auch der Punkt, den ich mir hier nicht verkneifen kann. Es wurde über die Disziplin der Besucher und Besucherinnen gesprochen. Das hat sicherlich einen wahren Kern, aber das lässt natürlich aus, dass die Besucher von Rockkonzerten ebenfalls ihre Berechtigung haben und gerade diese Veranstalter in einem besonderen Maße finanziell getroffen sind. Das ist ja nicht von der Hand zu weisen. Mögliche Insolvenzen haben letztendlich auch für das entsprechende Publikum enorme Auswirkungen.

Meine Frage an Prof. Schwenkow: Welche Vorstellungen haben Sie konkret zu den Kurzarbeiterregelungen, die von dem Zusammenschluss „Alarmstufe Rot“ thematisiert wurden? Wie positioniert sich der Senat zu diesen Dingen, insbesondere zur Ausweitung des steuerlichen Verlustrücktrags? – Das würde mich interessieren. Vielen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Dr. Neuendorf! – Abschließend Herr Kluckert – bitte schön!

Florian Kluckert (FDP): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich muss feststellen, dass wir uns durch diese Anhörung, die sehr interessant war – vielen Dank an alle Anzuhörenden! –, doch in unserem Antrag, mehr Kultur zu wagen, bestärkt und bestätigt sehen, denn das war genau das, was alle Anzuhörenden auch als Wunsch geäußert haben. Von daher hoffe ich, dass da auch Unterstützung der Koalition kommt.

Ich möchte die Fragen ganz kurz halten, weil ja schon vieles gefragt wurde. Zum Ersten: Wir haben jetzt viel über die Schachbrettauslastung gesprochen. Mich würde konkret interessieren – das geht an alle Anzuhörenden mit Einrichtungen –, inwieweit ihre Buchungssysteme bei Onlinebuchungen in der Lage sind, das auch so umzusetzen, dass dann, wenn man paarweise nebeneinander sitzen möchte, nicht der Platz zwischen den Paaren frei bleibt, sondern der Platz zum nächsten Paar? In der Regel ist es ja schon so, dass oft zwei Besucher zusammen in eine Einrichtung gehen, und dann würde doch sehr viel Kapazität verloren gehen, wenn man das nicht so machen würde.

Frage Nummer 2: Wir haben jetzt viel über die starke Disziplin und hohe Eigenverantwortung der Besucher gesprochen. Dazu gehört für mich auch, dass man, wenn man sich nicht wohlfühlt und merkt, man hat ein Kratzen im Hals, vielleicht schneller die Karten storniert, als das früher der Fall war. Da würde mich interessieren, inwieweit die Einrichtungen kulant mit gebuchten Tickets umgehen, die dann aufgrund von Krankheit nicht genutzt werden.

Frage Nummer 3, noch mal zu Maske versus keine Maske, würde ich vor allem an den Senat richten. Hat der Senat mal eine vernünftige Evaluation zu dem Thema durchgeführt? Ich glaube, dass das eine ganz entscheidende Frage ist. Wir haben vorhin gehört, ein Viertel der Besucher sagte, sie würden eher nicht kommen, wenn eine Maske verpflichtend angelegt werden muss. Da stelle ich mir natürlich die Frage: Was sagen die anderen drei Viertel? Wenn die sagen: Ohne Maske, dann komme ich nicht –, dann haben wir auch nichts gewonnen. Von daher wäre es sinnvoll, dass der Senat da unterstützend tätig ist und vielleicht so schnell wie möglich eine Evaluation in Auftrag gibt.

Vorletzte Frage: Wir haben jetzt oft gehört, dass es auch Studien in den Einrichtungen gibt. Sie, Herr Khuon, sagten, dass bei Ihnen die Schauspieler, die eng aneinander arbeiten, regelmäßig getestet werden, und auch Prof. Willich hat gesagt, dass es dazu Studien mit Testungen gibt. Mir wurde hier vor ein paar Monaten vorgehalten, ich würde Menschenversuche machen wollen, wenn man so etwas macht. Daher würde mich interessieren, inwieweit Sie diese Studien für Menschenversuche halten oder ob Sie der Meinung sind, dass das ein ganz normaler Prozess ist, den man einfach machen muss, wenn man mehr über die Pandemie und die Ausbreitung erfahren möchte.

Die letzte Frage geht an Herrn Jahnke. Ich hatte es nicht ganz verstanden: Wollten Sie neben der Frau von Herrn Steinmeier sitzen oder neben Ihrer eigenen Frau? – [Heiterkeit] –

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Kluckert! – Dann kommen wir zur Beantwortung der Fragen, und ich würde mit Blick auf die Uhr noch mal an unsere Expertinnen und Experten appellieren, dass sie sich wirklich auf die Beantwortung der Fragen konzentrieren, die an sie gestellt wurden. Es ist eine ganze Menge, was da aufgelaufen ist. Als Erstes – es gab auch diverse Fragen an den Senat – bekommt Herr Kultursenator Dr. Lederer das Wort.

Bürgermeister Dr. Klaus Lederer (SenKultEuropa): Vielen Dank! – Die Erfahrungen mit den Kinos: Wir nehmen wahr, dass keine Infektionscluster in den Kinos zu verzeichnen waren. In den Kinos ist derzeit allerdings die Situation so: Die Kinos entscheiden sich für verpflichtenden Mund-Nasen-Schutz, oder sie bleiben bei 1,5 m. Das entspricht dem, was wir bisher über Tröpfcheninfektion wissen. 1,5 m sind sozusagen der sichere Abstand, um Tröpfcheninfektionen zu verhindern. Die Belüftungssituation hilft uns, die Aerosolkonzentration und damit die Übertragung im Raum über größere Entfernungen hinweg im Griff zu behalten. Das ist die Abwägungssituation, mit der wir beschäftigt sind.

Wenn hier von mehreren Anzuhörenden darauf hingewiesen wurde, dass wir differenziertere Regelungen brauchen – genau auf dem Weg sind wir jetzt, und zwar schon mit dem laufenden Hygienerahmenkonzept, und wir werden es weiter sein mit dem folgenden, weil wir genau abheben auf die Frage: Inwieweit ist die Belüftungssituation für die Aerosolverbreitung ungefährlich? – Parallel dazu läuft unser Scan in den Häusern, inwieweit die technischen Einrichtungen und technischen Vorkehrungen für die Belüftung den Standards genügen oder nicht genügen, denn wenn man nicht die entsprechen Belüftungsanlagen hat, bedeutet das natürlich auch, dass wir den Saal oder die Räume großzügiger besetzen werden müssen. Das liegt auf der Hand. Also wir fangen an mit Differenzierung. Damit bleibt auch eine große Verantwortung bei den Einrichtungsleitungen, aber es ist ja allgemein festgestellt worden – und dem würde ich mich anschließen –, dass die Einrichtungen das mit großer Verantwortlichkeit und Verantwortung treiben.

Ich will nur noch ganz kurz sagen, dass folgende Länder nach wie vor am 1,5-Meter-Abstand festhalten: Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen, Bayern, Bremen, Brandenburg und Rheinland-Pfalz. In Hamburg gilt ebenfalls noch die 1,5-Meter-Regelung, aber auch da ist es parallel ähnlich wie bei uns. Ich bin mit Carsten Brosda aus Hamburg in regelmäßiger Kommunikation. Wir tauschen uns da aus und gleichen die Erfahrungen ab. Sie machen sich auf einen ähnlichen Weg wie wir.

Es gibt im Grunde nur vier Länder, in denen die Dinge anders sind. In Mecklenburg-Vorpommern können Veranstalter seit letzter Woche wählen zwischen 1,5 m und dann keine Pflicht zum Tragen der Mund-Nasen-Bedeckung oder Schachbrett mit Mund-Nasen-Bedeckung am Platz, wobei die Kontaktdaten platzgenau erfasst werden können. In Schleswig-Holstein ist es so, dass Schachbrett mit MNB – oder Raute mit MNB, wie auch immer Sie es bezeichnen wollen – zulässig ist. In Sachsen gibt es die dringende Empfehlung zum Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes bei geringerem Abstand, aber auch nur dann, wenn die Kommune entsprechende Hygienekonzepte genehmigt hat – das alles fällt ja bei uns weg –, in NRW ist es ähnlich. Das heißt, wir bewegen uns hier nicht irgendwo im Hinterland, sondern sind durchaus maßstabgebend. Ich finde, das ist für eine Kulturstadt wie Berlin durchaus auch angemessen.

Wenn die Frage ist: Raute, Schachbrett, dieses, jenes, sonst was? –, dann kann ich nur sagen: Den Rahmen setzt das Hygienerahmenkonzept, bisher 1,5 m, demnächst 1 m, und über die Konditionen sind wir derzeit noch im Gespräch. Wie das dann in den Häusern umgesetzt werden kann, hängt natürlich auch von den baulichen Gegebenheiten ab, also: Wie ist die Bestuhlung? Ist es eine feste oder eine variable Bestuhlung? – Wenn Frau Zietzschmann jetzt aufgefordert würde, ihre komplette Bestuhlung umzustellen, dann hätte sie auch ein Problem. Das geht nämlich, wie wir alle wissen, nicht so richtig, und dann kämen auch irgendwann die Denkmalämter um die Ecke und würden sagen: Was denken Sie sich dabei? – Also wir müssen immer gucken: Wie funktioniert das in den Häusern konkret vor Ort? – Ähnlich ist es bei der Lüftungssituation, und da sind wir am Check.

Themenkomplex „frühzeitige Kommunikation“: All diejenigen, die jetzt hier am Tisch sitzen, also Herr Khuon und Frau Zietzschmann, auch Berndt Schmidt, hören das alles nicht zum ersten Mal, weil wir in der Kommunikation sind. Wir sind jetzt sozusagen in den letzten Zügen, was die Ausformulierung unseres neuen Hygienerahmenkonzeptes betrifft. Morgen gibt es diverse Schalten und direkte Treffen auch mit Kolleginnen und Kollegen aus den Häusern, wo wir noch mal darüber sprechen werden. Das Einzige, was es dann noch braucht, ist die Genehmigung der Senatsverwaltung für Gesundheit. Da haben wir beim letzten Mal zehn Tage gebraucht, aber vielleicht geht es auch schneller. So viel ändern wir ja nicht. Das muss man dann sehen. Aber immer sind wir bemüht um frühzeitige Kommunikation, um Dinge dann auch zu ermöglichen. Die Situation ist natürlich von Haus zu Haus unterschiedlich, was die Umsetzbarkeit angeht, von den Ticketingsystemen her und dergleichen mehr.

Dann wurde ich gefragt, wie ich die Kritik von Herrn Schwenkow sehe. Also, in Berlin, glaube ich, wird nicht allzu viel gewiehert – das können alle bestätigen, die aktuell mit denjenigen zu tun haben, die im Augenblick daran sind, diese Hilfen umzusetzen –, sondern da wird zum Teil zwölf bis 14 Stunden am Tag hart gearbeitet, um die Dinge zu ermöglichen. Trotzdem bleibt eine Kritik auf alle Fälle richtig: Das 25-Milliarden-Programm von Herrn Altmaier, das im März erstmalig als große Bazooka gefeiert worden ist, ist drei Monate später noch mal verkauft worden und wird uns jetzt im September wahrscheinlich noch mal verkauft. Die von Herrn Schwenkow genannten Zahlen sind mir auch bekannt. 1 Prozent der Gesamtsumme sind bislang abgeflossen.

Wir haben gemeinsam mit Bremen die entsprechende Bundesratsinitiative erwirkt, die Mittel auch für die Soloselbstständigen und Freiberuflerinnen und Freiberufler zu öffnen. Mir ist unbegreiflich, dass die Bundesregierung sich aus offenbar ideologischen Gründen dagegen

sträubt, das zu machen. Das, was bei Kurzarbeit gehen muss, müsste bei Soloselbstständigen und Freiberuflerinnen und Freiberuflern auch gehen. Man gibt einfach das Durchschnittseinkommen der letzten drei Jahre an, und dann werden 60 Prozent davon erstattet. Davon kann die Welt nicht untergehen, wenn so viel Geld im Bundeswirtschaftsministerium liegenbleibt. Die Kritik teile ich voll und ganz, und ich hoffe, dass die Kunstschaffenden weiter Druck machen, damit auf Bundesebene so etwas wie Besinnung eintritt.

Wir kommunizieren im Übrigen, Herr Wesener, ganz eng mit allen möglichen Beteiligten, also Leuten, die Anträge gestellt haben, aber auch Leuten, die keine Anträge gestellt haben, um jeweils herauszubekommen: Was sind die Rahmenbedingungen? – Es gibt ein Problem: Die Finanzverwaltung legt großen Wert darauf, dass unsere Programme nur subsidiär in Anspruch genommen werden, dass also vorher geguckt wird: Wo sind Bundesmittel und andere Mittel abrufbar?

Ich denke, wenn wir in die Perspektive kommen, dass es so etwas wie einen Impfstoff, ein Medikament gibt, sodass langsam wieder hochgefahren werden kann, werden wir auch über andere Dinge nachdenken müssen als reine Liquiditätshilfe. Denn was nützt es mir, wenn die Kulturbetriebe dann öffnen, aber im Grunde blank bis aufs Skelett sind und nicht mal die Möglichkeit hätten, mit Programmmitteln den Betrieb wieder anzuschieben? Dazu muss uns etwas einfallen. Wir sind im Augenblick parallel zum jetzigen Soforthilfeprogramm und -verfahren auch dabei, uns darüber Gedanken zu machen. Aber es ist in jedem Fall richtig, es ist ein lernendes System, und wir haben nach der ersten Runde schon Feedbacks eingeholt und machen das jetzt auch wieder.

Letzter Punkt, die Frage nach der Evaluation unserer Maßnahmen. Herr Kluckert! Ja, das tun wir. Wir haben beispielsweise im Rahmen unserer regelmäßigen „KulMon“-Befragungen, die wir jetzt auch bei uns im Institut für Teilhabeforschung professionalisiert haben, diese Fragen gestellt. Es gab im Juni eine Umfrage zum Thema „Zufriedenheit und Vertrauen der Besucher in die Vorkehrungen der wiedereröffneten Einrichtungen“. 91 Prozent waren zufrieden oder sehr zufrieden, 1 Prozent unzufrieden, 2 Prozent haben nicht geantwortet oder haben keine Meinung dazu – also zusammen 4 Prozent. Seit Juli werden regelmäßig im Kernfragebogen diese Fragen standardmäßig reflektiert. Beim Bühnenbetrieb ist es noch zu früh, die haben gerade erst aufgemacht. Also wie will man Leute befragen, die gerade nicht in eine Einrichtung gehen können? Da werden wir jetzt auch sukzessive entsprechende Feedbacks bekommen. Wir werden natürlich auch weiter gucken: Was sagen die Besucherinnen und Besucher? Was sagen die Leute, die in unsere Einrichtungen gehen wollen, zu den Maßnahmen? Fühlen sie sich sicher, fühlen sie sich wohl? Was sind ihre Erwartungen? – Ansonsten gibt es auch so etwas wie die regelmäßigen Checks in den Einrichtungen. Die kriegen ja auch Feedbacks. Das wird in unseren Kommunikationsprozessen auch miteinander diskutiert werden.

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Dr. Lederer! – Ich würde jetzt mit Ihnen, Herr Prof. Kurth, weitermachen, weil Sie hier sozusagen auf Senatsticket mit sitzen. – Bitte schön!

Prof. Dr. Dr. Tobias Kurth (Charité Berlin): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Die erste Frage war, ob ich optimistisch bin, dass wir in Deutschland die Infektionszahlen halten. Ja, das bin ich. Über die letzten Monate haben wir gesehen, dass die Zahlen sehr stabil waren. Ich glaube, dass ein großer Teil der Bevölkerung der Situation mit einem gewissen Respekt und auch einer gewissen Vernunft begegnet. Ich denke, dass es auch weiter so geschehen wird. Insofern bin ich optimistisch.

Wenn man jetzt fordert, dass bestimmte Kulturbereiche oder bestimmte Gruppen in Konzerte gehen können, und meint, dass sie sich mehr oder weniger diszipliniert verhalten, bin ich vorsichtig. Genauso war ich dagegen, dass man gewisse Risikogruppen isoliert oder Junge rauslässt oder die Alten nicht oder wie auch immer. Ich denke, als Gesellschaft sind wir eigentlich weitergekommen, und es ist ganz wichtig, dass wir die Kultur im Gesamten sehen. Es wird viele sicherlich nicht wundern, dass – Sie haben es auch gerade gesagt –, wenn sie zu Jazzkonzerten oder anderen Konzerten gehen, die Besucherinnen und Besucher ähnlich diszipliniert sind. Ich würde mich nicht wundern, wenn das auch für Hardrock-Konzerte gilt. Ich glaube, wenn man das in Wacken durchführen würde, würden sich viele auch sehr diszipliniert verhalten, nur damit das wieder stattfinden kann. – Ähnlich ist es bei den Restaurants, wenn Sie sagen, nur bestimmte Küchen können aufmachen. In der skandinavischen Küche ist es vielleicht etwas ruhiger und in der italienischen Küche etwas lauter – also dürfen die nicht. Ich glaube, das wäre gar nicht vermittelbar. Insofern würde ich das hier auch so sehen.

Bezüglich des Abstandes, also Aerosole versus Tröpfcheninfektion: Abstand hilft gegen Tröpfcheninfektion, nicht gegen Aerosole. Das hatte ich gemeint. Die Maske reduziert beides. Es kommt natürlich darauf an, über welche Masken wir sprechen. Herr Willich hat es auch gesagt. Die einfache medizinische Maske ist sicherlich sehr gut, wenn sie neu ist. Wenn Sie sie länger tragen, wenn Sie sie nicht perfekt über das Gesicht gezogen haben, dann gehen natürlich mehr Aerosole raus, und irgendwann, wenn Sie zu viele Leute im Raum haben, haben Sie dann trotzdem die Aerosolproblematik bei nicht vorhandener Lüftung. Das ist immer wieder ganz wichtig. Die Lüftung ist ein entscheidender Faktor für die Aerosole. Da die Maske das Risiko reduziert – nicht auf null setzt, aber reduziert – und wenigstens einen Teil dazu beiträgt, dass Kultur wieder stattfinden kann, würde ich für eine Maske plädieren. Ich selber würde sie auf jeden Fall aufsetzen, damit Kultur stattfinden kann, und nicht darüber diskutieren, dass ich mich vielleicht ohne Maske 2 Prozent wohler fühle. – Vielen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Prof. Kurth! – Ich würde jetzt zu unseren digital zugeschalteten Expertinnen und Experten wechseln und Herrn Dr. Schmidt das Wort geben. – Bitte schön!

Dr. Berndt Schmidt (Intendant und Geschäftsführer des Friedrichstadtpalastes Berlin) [zugeschaltet]: Ich fand es sehr interessant, und ich freue mich auch, dass einige Wünsche, die ich formuliert hatte, jetzt auch schon vom Senator so formuliert wurden. An der Stelle möchte ich sagen, weil auch Frau Kittler fragte, wie die Zusammenarbeit mit dem Senat und der Senatsverwaltung ist: Sie ist ausgezeichnet. Ich bekomme auf alle Anfragen, die ich stelle, sei es per Mail oder SMS, manchmal im Stundenabstand oder immer am gleichen Tag noch ein Feedback, und das ist wirklich unglaublich. Manchmal denke ich: Wie machen die das? – Das gilt sowohl für den Senator als auch für den Staatssekretär Herrn Wöhlert, wo ich mich bestens betreut und angeschlossen fühle. Auch die Informationsveranstaltungen in der Senatsverwal-

tung sind top, auch vor dem Hintergrund dessen, was alles zu leisten ist. Es sind so viele Aufgaben, und da nimmt man sich wirklich die Zeit. Dort wird wirklich sehr hart gearbeitet.

Die Abstimmung unter den Theatern, danach hat Frau Kittler gefragt, ist auch gut. Da gibt es natürlich manche, die kennen sich besser und stimmen sich gut ab, aber ich denke auch, Corona hat da für uns ein Umdenken bewirkt. Die Einrichtungen untereinander stimmen sich jetzt ab, weil wir alle wissen, dass wir nicht alle Fehler selbst machen und alle Learnings selber machen müssen. Wir können voneinander lernen. Auch das hat sicherlich Corona bewirkt.

Frau Kittler fragte auch nach der freien Szene, ob es solidarische Aktionen gibt. Für den Friedrichstadtpalast kann ich sagen: Wir sind bis Ende des Jahres geschlossen, weil unsere Lüftungsanlage saniert wird. Das war für 2022 geplant und wird jetzt zwei Jahre vorgezogen. Das ist sehr klug. Ich bin dem Senat und auch dem Abgeordnetenhaus sehr dankbar. Ich denke, das wird demnächst zur Abstimmung kommen, aber alles, was ich so höre bisher, sieht sehr gut aus. Der politische Wille ist wohl da, selbst bei der Opposition. In diesen Zeiten ist es wichtig, eine moderne leistungsfähige Anlage zu haben. Deswegen ist unser Haus geräumt. Wir können im Moment mit der freien Szene nichts machen, außer dass wir eine Ausstellung machen mit Sven Marquardt, dem Fotografen. Ich denke, der ist im weitesten Sinne auch freie Szene.

Maßnahmen zum Schutz der Künstlerinnen und Künstler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Ja, das kostet eine Menge Geld, dass wir natürlich nicht eingeplant hatten. Ich könnte es im Moment nicht beziffern, aber wir werden da sicherlich mal einen Kassensturz machen können. Das könnte ich Ihnen auch nachreichen. Aber auch da gilt das, was der Senat und alle anderen sagen: Der Schutz der Menschen geht vor, und wir würden jetzt nichts machen, um Geld zu sparen. Wenn Sie in den Friedrichstadtpalast kommen, dann werden Sie auch sehen, dass es wirklich sehr vorbildlich ist mit Glastrennscheiben usw.

Es wurde nach den Auswirkungen auf das Zuschauerpotenzial und auf die Kunst auf der Bühne gefragt. Ich glaube, das war Herr Juhnke. – Die Auswirkungen auf das Publikum sind, glaube ich, sehr tiefgehend. Im Moment haben wir eine sehr verhaltene Nachfrage. Es gibt eine sehr hohe Zunahme der Kurzfristigkeit. Die Leute sind verstört, auch von den großen Diskussionen, die sie hatten: Rückerstattung von Reisekosten, Rückerstattung von Tickets für Veranstaltungen, die nicht stattfinden. – Ich denke, da ist gerade ein großer Vertrauensverlust. Der Friedrichstadtpalast selbst hat 70 000 Tickets anstandslos und innerhalb von kurzer Zeit zurückerstattet. Da blutet einem natürlich das Herz. Millionen haben wir zurückgezahlt, aber ich denke, das war auch richtig so. Wir konnten es uns natürlich, das muss man fairerweise sagen, als Landesbeteiligung besser leisten als manche Private.

Die Auswirkungen für Kunst auf der Bühne: Wir haben 100 Künstlerinnen und Künstler auf der Bühne, davon auch Akrobatik. Bei Akrobatik ist Berührung notwendig. Das dient teilweise auch Sicherungszwecken, auch ein Pas de deux und ein Pas de trois ist auf Nähe angewiesen bei einigen Tanzschritten. Ich denke, wir müssen da zu Lösungen kommen. Die Kunst, die der Friedrichstadtpalast derzeit macht, ist eigentlich unter krassen Pandemiebedingungen, unter strengster Auslegung der Pandemiebedingungen nicht möglich. Aber ich hoffe, da tut sich noch einiges bis zum 2. Januar 2021, wenn wir wieder anfangen.

Frau Meister fragte, wie viel Auslastung es braucht, damit man einigermaßen kostendeckend arbeiten kann. Ich denke, das ist natürlich sehr davon abhängig, ob man eine Landesbeteiligung oder ein staatliches Theater ist, die 80 Prozent der Kosten finanziert bekommen durch Zuwendungen. Da habe ich ein ganz anderes Verhältnis als draußen in der freien Szene oder bei privaten Veranstaltern wie die Musicals. Im Friedrichstadtpalast, der 80 Prozent selbst erwirtschaften muss, würde ich diese Grenze bei um die 60 Prozent Auslastung sehen.

Herr Kluckert fragte dann noch, ob die aktuellen Buchungssysteme das hergeben, dass man quasi das Seating so machen kann, dass ein Paar zusammensitzt und dann zwei Plätze frei sind. In der Tat sind das Schwierigkeiten, mit denen Buchungssysteme arbeiten. Wir machen es jetzt so, dass wir quasi für die Eröffnung im Januar, zwei Plätze jeweils gesperrt haben. Das ist viel Arbeit. Man muss da sehr händisch in die Systeme gehen, indem man zwei Plätze buchbar macht und zwei Plätze sozusagen als verkauft einbucht, die man dann nicht mehr buchen kann. So nähern wir uns da, aber das ist ganz schön schwierig.

Dann haben Sie noch nach der Kulanz bei gebuchten Tickets gefragt. Wie gehen wir damit um, wenn jemand ein Kratzen im Hals hat usw.? – Wir wollen sehr kulant damit umgehen. Wir sagen, dass alle Gäste Flex-Tickets haben, also ähnlich wie Business-Class-Tickets bei der Lufthansa, die man jederzeit umbuchen kann, auch bis einen Tag vorher in einen Gutschein umwandeln kann, falls irgendetwas dazwischen kommt, Pandemielage oder persönliches Gesundheitsempfinden, weil wir auch ein Interesse daran haben, dass die Leute zu Hause bleiben, wenn sie sich krank fühlen. Wir buchen da bis einen Tag vor der Veranstaltung um, ohne Anfall von Buchungskosten. – Das wäre mein Beitrag.

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Dr. Schmidt! – Herr Prof. Schwenkow, Sie sind der Nächste! – Bitte schön!

Prof. Peter Schwenkow (Vorstandsvorsitzender der Deutschen Entertainment AG) [zugehört]: Sehr gerne! Ich werde versuchen, es in aller Kürze für Sie zu beantworten. Erste Frage: Wo stehen die DEAG in zwei Jahren? – Wir erarbeiten natürlich komplett neue Veranstaltungskonzepte, um nicht alleine von Musik und sonstigen Unterhaltungsveranstaltungen abhängig zu sein. In Berlin beispielsweise machen wir im Botanischen Garten in Dahlem und in Berlin-Friedrichsfelde die Christmas Gardens. Da kommen 250 000 Besucherinnen und Besucher pro Jahr im November und im Dezember. Die sind unter freiem Himmel mit Maskenschutz. Wir können die Besucherinnen und Besucher zurückverfolgen. Insofern sind die Covid-19-kompatibel, wenn man es mal so nennen darf. Ähnliches machen wir in Stuttgart. Da haben wir die Kulturwäsen. Da kommen dieses Jahr über 100 000 Besucherinnen und Besucher. Es ist nicht so, dass die Kulturwirtschaft sich jetzt hinsetzt und wartet, dass der nächste Geldregen kommt, sondern wir versuchen im Rahmen der Mittel und Möglichkeiten, die wir haben, neue Konzepte zu entwickeln, um die Zeit zu überbrücken, bis wir das wieder anbieten können, was wir seit über 40 Jahren anbieten. Musik ist Brot für die Seele, und ich denke, dass es absolut wichtig ist, dass wir dort wieder hinkommen. In der Zwischenzeit gelingt es uns als einem der wenigen Konzerne, alle unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu halten, auch durch Kurzarbeitunterstützung, aber auch, indem wir von eigenem Geld Mittel hinzufügen, um sicherzustellen, dass sie damit über die Runden kommen.

Die zweite Frage von Robbin Juhnke: Wie sieht es im Ausland aus? – Da muss man in der Abstufung sagen: In England ist es immer noch recht schwierig. Die Engländer sind zeitlich

in der Covid-19-Bekämpfung hinter uns. Von daher läuft das sehr vorsichtig an. In der Schweiz, ähnlich strukturiert wie die Bundesrepublik, ist es beispielsweise so, dass sie im Kanton Genf im „Léman“ Veranstaltungen bis 1 300 Besucherinnen und Besucher machen können, wenn es einen Maskenschutz gibt und Tracing möglich ist. In Lausanne, wo wir ein Musiktheater, den Salle Métropole, betreiben, haben wir im Moment ein Limit von 800 Personen in einem Saal für 1 600 Personen, also 50 Prozent.

In Österreich ist es derzeit am optimalsten geregelt. Ich sagte es vorhin. Vielleicht kann Herr Schmidt mich auch noch einmal anrufen. Es gibt in der Zwischenzeit ein von SecuTix erarbeitetes Ticketsystem, das vollautomatisch, wenn sie vier Plätze buchen, Ihnen den Platz rechts und links davon frei lässt, je nachdem wie die Auflagen pro Land sind. Sie brauchen das nicht mehr händisch zu tun. Die Leute können auch sehen, ob sie zu zweit, zu viert, zu sechst oder zu acht ins Konzert gehen können, wenn sie aus dem gleichen Haushalt kommen. Das ist die Einschränkung, die wir haben. Was es in Österreich aber gibt, vielleicht eine kleine Empfehlung an den Kultursenator, ist eine Strategie. In Österreich ist eine klare Ansage von Sebastian Kurz: Wenn wir diesen Zustand behalten, dann sieht es die nächsten acht Wochen so aus. Wenn es sich nicht verbessert, dann geht es die nächsten acht Wochen so weiter. Wenn die Infektionszahlen weiter sinken oder der R-Wert sinkt, dann gibt es das Nächste und dann wieder das Nächste. Diese Perspektive ist nicht nur für die Kulturanbieter wichtig, sondern sie gibt letztendlich auch dem Publikum eine zusätzliche Form von Sicherheit.

Ich will Herrn Wesener kurz antworten: Herr Wesener! Es ist die Bürokratie, glauben Sie es mir. Ich schicke Ihnen das gerne zu. Wir haben beim BMWi unsere Anträge gestellt. Wir haben allein 22 Tochtergesellschaften in Deutschland. Wir werden vom BMWi kein Geld bekommen, weil wir unter Konzernvorbehalt kommen. Die DEAG macht über 200 Millionen Umsatz. Wir machen keine 10 Prozent Umsatz in Berlin. Insofern muss ich auch überhaupt nicht vorsichtig sein in Bezug auf die Zahlen, die ich nenne. Von den ganz wichtigen Playern in der Kulturwirtschaft haben wir 50 bis 70, die alle dringend bis zum Jahresende – ich nehme die DEAG aus – rund 1 Million Euro brauchen. Ich habe mir die 70, 80 Million Euro nicht aus den Finger gesogen, sondern recherchiert. Ich würde auch dringend empfehlen, noch einmal ein Spitzengespräch zu suchen mit denjenigen, die Clubs betreiben, die Konzertveranstalter sind, die gar keine Einnahmen haben.

Da komme ich in der Beantwortung der letzten Frage von Herrn Dr. Neuendorf zur Alarmstufe Rot. – Ja, ich denke, jede Form von Öffentlichkeit ist wirksam, wenn sie denn hergestellt wird. Wir als Verband der Deutschen Konzertdirektionen und Künstlervermittler haben entschieden, uns nicht an der Demonstration am 7. September 2020 zu beteiligen. – Das Kurzarbeitergeld, um die andere Frage zu beantworten, ist hilfreich, wenn Sie es sich leisten können. Es gibt im Moment ganz viele Menschen, die eine Leidenschaft haben für das, was wir tun, und die diese Berufe jetzt wieder verlassen müssen. Der Musiker von Jan Josef Liefers – das hat er, glaube ich, sehr eindringlich erklärt – arbeitet jetzt wieder als Straßenbauarbeiter, weil er überhaupt keine Einnahmen hat.

Natürlich sind Verlustvorträge hilfreich für große Unternehmen wie die Deutsche Entertainment AG, die in den vergangenen Jahren viel Steuern bezahlt hat und jetzt etwas verrechnet, aber das sind 0,1 Prozent derjenigen, die in der Kulturwirtschaft davon profitieren können. Wenn Sie null Einnahmen haben – und ich wiederhole es noch mal für alle Beteiligten: wenn Sie null Einnahmen haben – die letzten sechs Monate und absehbar die nächsten sechs bis

acht Monate – wenn die Verbote weggehen, muss danach erst einmal die Angst weggehen –, dann nutzt Ihnen ein Verlustvertrag oder eine Rücktragung eines Verlustvertrages überhaupt nichts.

Falls dieser Punkt für Sie von Interesse ist, stehe ich gerne noch einmal zur Verfügung, wenn das Thema ausschließlich Kulturwirtschaft ist, um Ihnen allen noch einmal das Verhältnis zu benennen. Es ist so, dass die subventionierte Kultur in dieser Stadt ungefähr 30 Prozent der Umsätze bringt und der Leistung und rund 70 Prozent ausschließlich privatwirtschaftlich organisiert sind. Wenn das wegbricht, wird man irgendwann auch einmal die Frage stellen, ob bestimmte Formen von Kultur, die privatwirtschaftlich eingegangen sind, nicht vom Staat übernommen werden können. Ich glaube, so viel Steuergelder haben wir alle nicht zur Verfügung. – Herzlichen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Prof. Schwenkow! – Herr Prof. Willich, bitte!

Prof. Dr. Dr. Stefan Willich (Direktor des Instituts für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie; Charité – Universitätsmedizin Berlin): Es war zunächst die Frage an mich bezüglich der Resonanz unseres Statements. Sie wissen oder haben wahrscheinlich gelesen, dass die Leitung der Charité zu Recht klargestellt hat, dass das keine Charité-Statements waren, sondern Statements der zwei Institute, die ich vorhin genannt habe. Unabhängig davon hatten diese Statements eine überwältigende positive Resonanz, weit über Deutschland hinaus. In Deutschland haben das eigentlich alle relevanten Medien aufgegriffen, und ich habe auch hier Zuschriften bekommen aus London, New York und Japan. Das wird sehr aufmerksam verfolgt. Es wird deutlich, was auch hier in der Sitzung immer wieder angesprochen wurde, dass Kultur eine eminent wichtige Rolle spielt und hier viele Künstlerinnen und Künstler, vor allen Dingen die freien Künstlerinnen und Künstler, massiv und elementar bedroht sind, aber auch vor allem die Öffentlichkeit sich ganz dringend wünscht, wieder zu einer zunehmenden Normalisierung zu kommen.

Unsere Stellungnahme hat konkrete Empfehlungen, die wir auch für umsetzbar halten. Dennoch, und so hatte ich das in der Öffentlichkeit auch dargestellt, sind wir nicht so blauäugig, zu glauben, dass es von heute auf morgen umgesetzt werden kann. Es ist schon angeklungen, zum Beispiel haben sich die Unfallversicherer hier bezüglich der Orchestertätigkeit zunächst einmal auf einen Standpunkt gestellt, der geradezu provokativ war. Es wäre so, als wenn ein Autoversicherer Ihnen sagt: Wir versichern Ihr Auto, aber nur, wenn Sie versprechen, dass Sie nicht Auto fahren. – Ich denke, Unfallversicherer sind dafür da, dass sie Risiken adäquat abdecken, aber nicht verhindern. Genauso muss man natürlich mit den Berufsgenossenschaften und Gesundheitsämtern auf lokaler Ebene klarkommen und letztlich diese Umsetzung dann herbeiführen. Aber wir denken, dass unsere Empfehlungen hier ein starkes Argument für die Kultureinrichtungen zumindest sind bzw. sie ihnen an die Hand gibt.

Dann war die Frage nach der sozioökonomischen Situation und den entsprechenden Zusammenhängen. Die sozioökonomische Lage ist von eminenter Bedeutung für die Mehrzahl aller wichtigen medizinischen Erkrankungen. Wenn Sie schlecht gebildet sind, wenn Sie weniger verdienen, wenn Sie keinen akademischen Beruf, haben Sie ein viel höheres Risiko, an Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu sterben, so wie das früher auch für die Tuberkulose galt und eigentlich für die Mehrzahl der Erkrankungen. Die ersten Studien zeigen, dass es auch bei

Corona einen starken sozioökonomischen Bezug gibt. Das heißt, wenn wir Todesfälle verhindern wollen, müssen wir die präventiven Maßnahmen vor allem auf die sozioökonomisch schlechter gestellten Bereiche fokussieren, das heißt, die, die von den Wohnbedingungen, von den Arbeitsbedingungen oder in Alters- und Wohnheimen besonders gefährdet sind. Das zeichnet sich schon jetzt ab.

Daher sprechen wir, glaube ich, bei Klassik-Veranstaltungen schon von einem relativ hohen Niveau, wenn es um die Prävention und die Notwendigkeit und die Wirksamkeit von Prävention geht. Dennoch haben Sie zu Recht klargestellt, dass man hier nicht verallgemeinern kann. Ich war vor einiger Zeit bei einem Konzert der Rolling Stones, und da ist das Publikum, das Sie auch in der Philharmonie treffen, außer dass die Spieler den Verjüngungsprozess nicht mitgemacht haben, den Sie bei den Berliner Philharmonikern schon beobachten. Dennoch kann man natürlich unser Konzept nicht verallgemeinern. Sie müssen das anpassen auf die verschiedenen Genres, auf die verschiedenen Gegebenheiten, auf die Säle und auf die Zuschauersituation. Das war damit gemeint, als wir gesagt haben, wir beschränken uns hier zunächst einmal auf den Konzert- und Opernbetrieb.

Last but not least: Warum überhaupt eine Studie? – Erst einmal zur Klarstellung: Es ist keine Interventionsstudie. Hier wird nicht etwas gemacht, sondern wir beobachten prospektiv – das, was man sich oft wünscht; das wünscht man sich auch im Schulbereich –, dass Sie so etwas wie ein Frühwarnsystem haben und sehen: Wo gibt es welche Probleme? Woran könnten die liegen? Wie könnten alle Player schnell davon profitieren, dass Sie solche Probleme aufdecken? – Genau das beabsichtigen wir mit unserer Studie. Wir erwarten nicht, dass es hier zu relevanten Coronainfektionen kommt. Wir erwarten, dass es sogar zu weniger Atemwegserkrankungen kommt als im letzten Jahr, weil mittlerweile viele in der Gesellschaft natürlich sehr viel vorsichtiger sind. – Vergessen Sie nicht, jetzt eine Studie zu machen, denn das wappnet uns auch besser für eine Situation in 10 oder 15 Jahren, denn das nächste Virus kommt bestimmt. Da müssten oder wollen wir besser vorbereitet sein. – Vielen Dank!

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Herr Prof. Willich! – Frau Zietzschmann, bitte!

Andrea Zietzschmann (Intendantin der Berliner Philharmonie): Danke, sehr geehrte Frau Vorsitzende! – Ich beginne mit der Frage von Herrn Dr. Juhnke zu Salzburg und versuche es kurz zu machen. Wir machen hier viel, was dort auch gemacht wurde. Es gibt keine Pause, keine Gastronomie. Es gibt kürzere Programme. Es gibt eine Datenverfolgung. Schachbrett wurde schon angesprochen. Das hat dort zu überhaupt keinen Problemen geführt. Das verstehen auch Ehepaare. Es gibt die Maskenpflicht nur bis zum Platz und ab dem Schlussapplaus. Der Einlass ist sehr viel entspannter als mit Time Slots. Das hat alles sehr gut funktioniert.

Auf der Bühne gibt es noch mal eine extra Hygienekonzept. Viele wissen, es gab auch verschiedene Farbbereiche. Farbbereich Rot war zum Beispiel der Hochsicherheitsbereich. Der galt beispielsweise für die Wiener Philharmoniker, die die ganzen Festspiele da waren und deswegen hinter der Bühne die höchsten Auflagen hatten. Alles hat mit einer regelmäßigen Testung stattgefunden. Es gab sehr strenge Regelungen für den Backstagebereich. Alle mussten Kontakttagebuch und Gesundheitstagebuch führen – das machen wir jetzt übrigens jetzt auch in der Philharmonie –, und natürlich eine Reduzierung der Kontakte außen. Das vielleicht kurz zu dem Konzept.

Ich sage vielleicht, weil Herr Wesener nach dem Vergleich mit Salzburg gefragt hat, etwas zu dem Regelbetrieb. Was das Publikum angeht, ist es durchaus vergleichbar. Was die Bühne angeht, ist es natürlich so – das können die Musiktheaterbereiche und Herrn Khuon vielleicht besser beantworten –: Natürlich arbeitet man nicht mit zwei Produktionen mit einem fixen Team, die dann vor Ort sind und dann nicht die normalen persönlichen Kontakte haben. Das heißt, hier in Berlin ist es natürlich etwas anders, wenn man mit wechselnden Besetzungen arbeitet und viel im Repertoirebetrieb unterwegs ist. Aber dennoch sind diese Erfahrungswerte sicher sehr gut auf unseren Regelbetrieb anwendbar.

Dann die nächste Frage zu den Unfallkassen: Es ist so, die VBG gibt die Handlungsempfehlung. An die hält sich zum Beispiel die Unfallkasse Berlin, wo unsere Musiker versichert sind. Das ist nur eine Empfehlung, aber an dieser Empfehlung orientieren sich alle Betriebsärzte, Sicherheitsingenieure etc. Das heißt, für ganz Deutschland: Alle Orchester hängen an den Unfallkassen dran und kommen deswegen keinen Schritt weiter. Deswegen ist meine Bitte so groß, dass die Politik sich auch hierum kümmert. Ich weiß, der Publikumsbereich ist in der Verantwortung des Senats, und das andere ist wieder Arbeitsministerium, aber wir kommen da einfach nicht weiter. Es ist auch nicht ganz klar – wir haben jetzt Rechtsgutachten beauftragt –, wer eigentlich dann was schlägt. Ist es die Unfallkasse, oder ist es die Landesverordnung? Wir sind da noch so im Graubereich, und da ist, glaube ich, jegliche Unterstützung sehr hilfreich.

Zur Frage der Zuschauerbereitschaft: Ich hatte es schon gesagt. Es ist eher sehr schleppend. Wir merken natürlich auch, dass der Tourismus fehlt und dass die Menschen sich sehr spät entscheiden. Das heißt, in der letzten Woche verkaufen wir dann die Karten, und es ist so, wie man es sich denken kann. Beispielsweise sind bei uns die Petrenko-Konzerte alle voll. Die mit den wirklich bekannten Stars sind voll, und wo man etwas ambitioniertere Programme macht, ist es schleppend.

Zur Frage der Einser-Regelung, 28. August 2020 – Herr Jahnke, Sie hatten das gefragt –: Wir hatten die 500er-Grenze bis Ende August und dann jetzt die nächste Grenze für den September. Das heißt, wir mussten unendlich viele Spielpläne in unseren Systemen anlegen, und deswegen haben uns dafür entschieden, weil wir die maximale Belegung erreichen konnten mit den Einzelplätzen und die maximale Flexibilität bei den Absagen hatten, weil wir natürlich sehen, dass auch viele absagen und wir dann wieder wechseln müssen. Das als Erklärung. Ab 1. September 2020 dürfen Paare bei uns auch zusammensitzen. Es ist insofern alles wieder im grünen Bereich.

Zur Frage von Frau Kittler – Öffnung für Laienchöre, KMS –: Wir haben ganz viele Vermietungen für Chöre im KMS. Da ist im Moment einfach das Problem der Abstandsregel, das heißt, die Chöre sind in einem sehr unsicheren Raum, was sie dürfen und was nicht. Die meisten Laienchöre arbeiten im Moment im Freien und sind da eher sehr behutsam unterwegs.

Dann war die Frage: Rechnet sich das mit 50 Prozent?– Das ist natürlich sehr abhängig von Projekt zu Projekt, je nachdem, wie teuer ein Projekt ist. Ein privater Veranstalter, der zwei teure Künstler auf der Bühne hat, für den reichen die 50 Prozent nicht, bei anderen reicht es. Aber ich denke, mit einem 50-prozentigen Plafond kommen wir auf jeden Fall in eine Zone, wo wir auf jeden Fall keine roten Zahlen mehr schreiben. Das kann ich jetzt für mich sagen als Stiftung Berliner Philharmoniker für die Eigenveranstaltungen. Was bei uns wichtig sein

wird, ist die Frage der Tausendergrenze. Das habe ich schon gesagt. 50 Prozent sind bei uns 1 250 Plätze nicht 1 000.

Herr Wesener! Sie hatten zu Recht auch nach dem Kammermusiksaal gefragt. Es ist im Moment so, dass wir Moment im Kammermusiksaal nur Mindestmiete von 3 000 Euro nehmen. Das deckt nicht einmal unsere Kosten. Wir haben, das wissen Sie sicher alle, einen extrem hohen Eigenwirtschaftsanteil der Stiftung, über 60 Prozent. Wir haben riesige Defizite bis Ende des Jahres, bisher beziffert mit 10 Millionen Euro, hoffentlich abzüglich Kurzarbeitergeld und Mehreinnahmen, und wir sind angehalten zur Sparsamkeit. Natürlich haben wir auch die Gespräche mit dem Senat geführt. Können wir da mäzenatisch unterwegs sein? Da gibt es natürlich auch gewisse Grenzen. Wir versuchen, Sonderlösungen zu finden, wenn uns beispielsweise ein Gymnasium anschreibt – „Carl Philipp Emanuel Bach“ –: Wir haben keinen Raum, können wir da rein? –, und überhaupt da zu helfen, wo es geht, aber letztendlich sind wir natürlich dazu angehalten, nicht noch größere Defizite zu erwirtschaften.

Herr Kluckert hatte nach dem Schachbrettmuster gefragt. Funktioniert das gut online? – Im Grunde genommen kann ich sagen: Ja, problemlos. Es ist überhaupt kein Problem. Schwierig ist es, wenn wir dauernd umstellen müssen. Deswegen war jetzt die Schwierigkeit mit August, September. Wir hatten in der Philharmonie bereits vorgesehen, dass wir jederzeit auf 50 Prozent rauf können, indem wir keine feste Sitzplatzbuchung gemacht haben. Wir sind aber so vorbereitet, dass man auch ab dem 1. Oktober 2020 dieses Schachbrettmuster problemlos umsetzen könnte. – Die Frage nach der Kulanz bei gebuchten Tickets: Natürlich versuchen wir, kulant zu sein. Es gibt die Gutscheinregelung. Wenn aber natürlich Menschen aus dem Ausland bei uns gebucht haben und nicht anreisen können aufgrund der Einreisebeschränkung, sind wir natürlich kulant und versuchen dann einen guten Mittelweg zu finden. – Das von meiner Seite.

Vorsitzende Sabine Bangert: Vielen Dank, Frau Zietzschmann! – Herr Khuon, bitte!

Ulrich Khuon (Intendant des Deutschen Theaters): Ich fange mit dem Thema Luftbefeuchtungsanlage an. Wir haben uns da kundig gemacht, denn es gibt einige Theater, die das versuchen oder zum Einsatz bringen wollen. Unsere Information ist, dass solche Luftbefeuchtungsanlagen vor der Vorstellung eine bessere Situation oder eine gute Situation garantieren. Sobald die Zuschauerinnen und Zuschauer drin sind, geht es praktisch von vorne los. Es hilft nicht in die Vorstellung hinein. Insofern ist das jetzt nicht ein Riesensprung, aber schadet auch nichts, aber kostet natürlich auch wieder.

Bei der Beleuchtung kann ich schwer beurteilen, wo da jetzt Interdependenzen sind. Ich habe jetzt nicht den Eindruck, dass da Zusammenhänge sind.

Der Außenraum: Dazu sage ich gern etwas. Den fand ich aus vielen Gründen wichtig: Erstens war es als Signal – nach innen und nach außen – wichtig, schon im Juni wieder zu spielen. Das ist für eine Öffentlichkeit wichtig, das ist für die Besucherinnen und Besucher wichtig, das ist für uns selber wichtig. Sie können sich vorstellen, auch wenn am DT nicht jeder gleich Existenzpanik bekommt: Diese Leere, die sich da ausbreitet, diese Sinnlosigkeit, dieses Nicht-Arbeiten-Dürfen – für viele, nicht für alle –, das ist ganz gruselig. Ich habe bei der Technik richtige Glücksmomente erlebt, als wir vor den Ferien vor dem Haus gespielt haben. Nach den Ferien haben wir damit gleich weitergemacht. Es ist auch ein Üben, auch für das Vorderhauspersonal, für das Publikum, für die Bewirtung.

Wir haben Bewirtung, vorher und nachher, aber alles in sehr disziplinierter Weise. Es wird praktisch wie eine eigene Restauration betrieben, die Personen werden aufgeschrieben usw. Ich bin ganz froh, dass wir das haben, verstehe aber auch, dass man es nicht überall machen kann. Man merkt es an sich selber: Wenn man wohin kommt, will man eigentlich ein Getränk, bevor man da reingeht. – Das haben wir auch geübt.

Und Spaß hat diese kleine Freiluftsaison auch noch gemacht. In vielerlei Hinsicht war das psychisch lebensrettend, kann man sagen. Wir wollen im nächsten Jahr überlegen, ob wir das weitermachen. Dazu kommt, dass die Menschen im Moment das Gefühl haben, was ja auch nicht so ganz stimmt: Im Freien kann mir gar nichts passieren, sobald ich in einen Raum rein-gehe, bin ich schon fast tot. – Diese, sagen wir mal, doch leichte Übertreibung bildet sich aber ab, sodass die Menschen im Freien im Grunde aneinander dranhängen, obwohl das da genauso gefährlich ist, aber das Gefühl, sich da ausbreiten zu können, ist schon sehr gut.

Zum Digitalen wollte ich sagen: Das Digitale ist ergänzend – wie immer. Es ist es gut, wenn man mit digitalen Mitteln arbeitet: Kommunikation, ästhetisch, Marketing usw. Das ist alles gut, aber natürlich: Wir könnten uns als Orte selbst völlig im Digitalen auflösen, wenn das toller oder wenn das das Ziel wäre. – Wie gesagt, das ergänzt und war auch in dieser Zeit hilfreich, weil man die Kommunikation und die Botschaften aufrechterhalten konnte und auch Besucher hatte – „Radar Ost“ war großartig –, aber trotzdem will man das nächste Jahr wieder live machen. Das ist ja logisch.

Zur gemeinsamen Linie wollte ich noch einen Satz sagen: Ich bin für so viel an gemeinsamer Linie wie irgendwie möglich, doch wo die Bedingungen so voneinander abweichen, dass man sich nicht mehr vergleichen kann, hat es auch wieder keinen Sinn. Ich glaube, die Diskussionen in den Häusern, im Publikum und in der Bevölkerung darüber, dass es der so und der so macht – und wenn dann noch 150 Varianten reinkommen –, das bedeutet nur Streit, und wir haben dreimal so viel Kommunikationsnotwendigkeit, warum wir das gerade wieder nicht hinkriegen, was der andere doch hinkriegt. Was wir allein über Österreich und die Schweiz diskutieren müssen! Dazu sagen wir immer: Es sind andere Länder, es sind kleinere Länder. Wien geht da anders vor, und dann sollen die Wiener Philharmoniker das halt schneller machen. – Das hilft dann in der Argumentation, aber ich finde die gemeinsame Linie für eine Stadt im Großen und Ganzen sehr hilfreich.

Ich fand die Kommunikation und die Möglichkeit zu kommunizieren – das muss man ja auch sagen – Vom Bühnenverein aus habe ich den Einblick in viele andere Länder. Es gibt viele gute Beispiele, aber ich sage Ihnen: Baden-Württemberg – das ist einfach gruselig. Und Bayern ist auch gruselig, weil man da gar nicht durchkommt. Wir haben eine permanente Mög-

lichkeit gehabt, uns auszutauschen. Wir hatten diese Videokonferenzen. Und da, wo es strittig ist – das gibt es auch, ist ja logisch –, kann man direkt miteinander streiten und muss nicht diese Umwege gehen. Ich fand das sehr angenehm und vor allem hilfreich.

Überlegbar wäre vielleicht, dass man das Thema Pilotprojekt noch häufiger angeht. Dass man sagt: Wenn man es jetzt nicht mit allen machen will, dann soll es doch der mal ausprobieren, und dann nutzen wir das für die anderen. Das wäre vielleicht auch noch in den nächsten Monaten an der einen oder anderen Stelle durchaus möglich. Das tragen die anderen dann mit. Aber wenn man sich praktisch selber zum Pilotprojekt ernennt – ohne Genehmigung, ohne Absprache –, das ist einfach Unsinn und produziert nur Unfrieden.

Zur Raute würde ich sagen, es ist eine Faustregel mit dem einen Meter, der Raute und dem Schachbrett, aber im Großen und Ganzen wird es in diese Richtung gehen. Da gibt es natürlich auch Stühle, die näher beieinander sind. Aber man kann sagen: Wenn man vom Scheitel oder vom Mund – das ist ja die Quelle – zum andern Scheitel misst, wird das bei uns dann ein Rautensystem sein, sodass jeder zweite Platz besetzt ist. Da ist immer noch Abstand. Das ist im Moment auch gut. Die Zuschauer kämen im Moment nicht, wenn wir von heute auf morgen sagen würden: So, alles voll! – Da kommen die einfach nicht. Die haben Ängste. Aber jetzt diesen Schritt, den ersten, genießen sie. Sie sind gekommen, ähnlich wie bei Ihnen. In die „Renner“ kommen alle, in den „Nicht-Rennern“ haben wir genauso Lücken wie sonst auch. Das rechnet sich gerade so runter.

Der Vorlauf ist bei uns genauso. Bei uns sind schon für den Oktober alle Vorstellungen angelegt. Ihr Hinweis darauf ist gut, dass die Zeitungsleser oder wer auch immer nicht denken: Aha, jetzt dürfen sie doch, warum machen sie es nicht von einem Tag auf den anderen? – Wir müssen die Reihen wieder einbauen, wir müssen das mit der Kasse nacharbeiten. Wir versuchen das dann auch, falls das grüne Licht im Oktober kommt, irgendwann mittendrin zu machen. Das wird aber nicht, da wir jetzt schon mitten im September sind, im Haurucksystem gehen. Zu dem, was Sie sagten: Im Grunde bucht man das händisch so durch – zwei, dann kommt einer, das verschiebt sich ja dann alles, auch vorne. Das geht aber eigentlich ganz gut. Oder es kommen fünf, dann muss man wieder zwei Plätze freilassen. Das wird sich alles nur ein bisschen verlagern. Trotzdem ist es bei unseren Größenordnungen – wir haben ja nur 600 im großen und 200 Plätze im kleinen Haus – schon möglich, das zu machen.

Zu Salzburg würde ich sagen: Da gibt es Unterschiede, und da gibt es Ähnlichkeiten, Nachteile und Vorteile. So viele, wie die waren mit ihren 110 Vorstellungen und 80 000 Besuchern, ist das ja irre viel. So viele, so gedrängt haben wir nicht. Andererseits war es auch wieder leichter für die. Ihre Künstler, die alle freie Künstler sind, sind sehr gehorsam. Unsere sind engagiert – fest angestellt –, da ist es sehr viel komplizierter, denen das alles nahezubringen, sie sind ja sowieso engagiert. Vielleicht muss man auch wissen: In Salzburg verdient man auch sehr gut. Dann sagen die halt zu ihren Leuten: Jetzt pass mal auf, sonst gibt es Ärger, und dann ist die Kohle weg! Und die vier Wochen wirst du das wohl durchhalten! – Das ist natürlich viel leichter, bei uns geht es auf Strecke.

Ich bin wohl missverstanden worden oder habe mich falsch ausgedrückt. Ich wollte nicht sagen: Bei uns ist alles gut. – Ich wollte einfach nur sagen: Wir versuchen, Wege zu finden. Und diese Abstandsinszenierungen – 1,50 Meter –: Mit Pollesch haben wir das hingekriegt. Ich finde, das ging gut. Das werden wir jetzt mit „Maria Stuart“ hinkriegen. Das ist keine

Dauerlösung. Man kann nicht durch das Jahr durchtaumeln, indem man immer auf 1,50 Meter Abstand geht. Das langweilt einen selber, da kriegt man nicht immer solche Modelle hin. Deswegen wollte ich nicht sagen: Wir sind jetzt gut unterwegs – oder: Alles toll! – Es ist sehr schwierig. Ich habe heute Morgen mit Proben begonnen, und da habe ich gesagt: Leute, schwierig ist es sowieso, jetzt lasst uns mal ein Bewusstsein dafür schaffen, dass wir eigentlich etwas Schönes machen dürfen. – Das muss man ja auch sagen. Ich würde viele Künstler gern mal in solche Büros reinschicken, denn dann freut man sich wieder mehr, wenn man Theater spielen darf usw.

Also Salzburg ist für uns schon hilfreich. Es ist auch ein Pilotprojekt, und die haben es hingekriegt. Es ist auch für die öffentliche Psychologie hilfreich, dass das kein Problem ist – im Gegensatz zum Thema Familienfeier. Das ist ja offensichtlich im Moment der Horror schlechthin.

Unfallkasse: Mit denen haben wir vom Bühnenverein viel zu tun. Sie sind selber keine Fachleute, und da muss man immer gucken, dass sie die richtigen Virologen an den Start kriegen und dass sie zuhören. Das ist mühsam und langsam. Die Unfallkasse gibt nur Empfehlungen, aber im Endeffekt, wenn etwas passiert, sind wir die Gelackmeierten. Insofern muss man ihnen gehorchen und gleichzeitig versuchen – das versuchen wir schon im Bühnenverein –, immer wieder auf sie einzuwirken. Sie hören auch zu, aber wie immer: Menschen, die schlussendlich denken, sie sind verantwortlich, sind eher ängstlich und sagen: Eins nach dem anderen.

Dann wollte ich noch etwas zur freien Szene sagen. Es ist wie mit allem. Wer vorher etwas nicht gemacht hat, wird es in der Krise nicht plötzlich entwickeln. Wir haben relativ viele Kontakte zu freien Künstlern. Beispielsweise die „Klassenzimmerstücke“ machen wir nur mit freien Künstlern, mit „RambaZamba“ haben wir vorher schon zusammengearbeitet, werden wir jetzt wieder zusammenarbeiten, und „Ugly Duckling“ mit den Dragqueens wollen wir jetzt bald wieder aufnehmen. Es ist für die etablierten Häuser, und zwar nicht aus Werbe Gesichtspunkten, sondern weil man dasselbe tut, total wichtig, den Blick für die freie Szene, für die Privattheater, also für die Künstler, die da im Grunde am Abgrund stehen, nicht zu verlieren. Ich habe selber immer wieder dafür plädiert, dass wir im März, April, Mai, Juni möglichst viel an Verbindlichkeiten, die wir haben, nachkommen, auch wenn es juristische Wege gibt, denen nicht nachzukommen. Manchmal gibt es Gründe, warum man ihnen nicht nachkommt, das muss man auch sagen, aber im Großen und Ganzen ging es darum, den Versuch zu unternehmen, da solidarisch zu sein und den eigenen Pflichten nachzukommen.

Man muss gleichzeitig sagen: Wir haben eine Bühne weniger – die Box. Die ist so klein, die mussten wir dichtmachen. Wir mussten Stücke verschieben. Wir können also jetzt nicht fünf neue Projekte mit irgendwelchen Partnern angehen. Wir sind froh, wenn wir das, was wir jetzt an Wiederaufnahmen, an neuen Projekten vorhaben, halbwegs hinkriegen, aber die Verbindung zu Künstlern, die bei uns nicht fest engagiert sind, ist sehr eng.

Hygienekonzept: Ich würde sagen, das Teuerste sind die Tests. Ich habe das mal hochgerechnet: Ich glaube, Salzburg hat 3 600 Tests gehabt. Bei uns kostet ein Test 85 Euro. Das sind also dann über 300 000 Euro in dem einen Monat. So ist es bei uns natürlich nicht, weil das viel kleinere Pilotprojekte sind. Aber das wird ein Kostenpunkt werden. Alles andere sind ein paar Tausend Euro: die Desinfektionsmittel, der Mundschutz, den man auch den eigenen Mit-

arbeitern gibt, usw. Die Lüftung wird natürlich auch wesentlich teurer, weil man permanent Frischluft reinbläst. Aber das Entscheidende sind, glaube ich, die Tests, die uns da viel Geld kosten. – Ich glaube, das war es eigentlich, was an Fragen gestellt wurde. – Danke!

Vorsitzende Sabine Bangert: Wir danken Ihnen, Herr Khuon! Ich möchte mich noch mal ganz herzlich bei all unseren Expertinnen und Experten bedanken, bei Herrn Prof. Willich, Herrn Prof. Schwenkow, Herrn Dr. Schmidt, Frau Zietzschmann und Herrn Khuon. Herr Prof. Kurth musste leider schon vorzeitig die Sitzung verlassen. Vielen herzlichen Dank! Ihre Arbeit, die Sie leisten, sowohl im medizinischen als auch im künstlerischen Bereich, verdient unseren allergrößten Respekt. Wir danken Ihnen sehr herzlich, dass Sie uns trotz dieser ganz schwierigen Rahmenbedingungen auch jetzt kulturelle Erlebnisse möglich machen. Die Begegnungen, der Austausch mit Ihnen ist für uns immens wichtig. Wir werden das auch fortführen, denn ich denke, wir werden nur gemeinsam Lösungen finden, um aus dieser Pandemie halbwegs unbeschadet hervorzugehen. Bleiben Sie gesund, und passen Sie auf sich auf! Wir sehen uns. – Vielen herzlichen Dank! – [Allgemeiner Beifall] –

Wir werden die Besprechung vertagen bis das Wortprotokoll vorliegt und ausgewertet werden kann. Ich würde auch vorschlagen, den FDP-Antrag zu vertagen, wenn das für Sie okay ist. Können Sie mir ein Zeichen geben?

Florian Kluckert (FDP): Ja!

Vorsitzende Sabine Bangert: Okay. Alles klar. – Dann haben wir Punkt 2 a) und b) abgeschlossen.

Zu Punkt 2 c) siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs

**Planung, Finanzierung, Anmietung und Herrichtung
von Räumen als Ateliers, Präsentations- und
Produktionsräume – Jahresbericht 2019 des Senats,
Rote Nummer 1062 F**

(auf Antrag der Fraktionen der SPD, Die Linke und
Bündnis 90/Die Grünen)

[0209](#)
Kult

Vertagt.

Punkt 4 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.